

Ext. A-17588

Der

Smithismus und seine Gefahren

im Lichte der Schrift

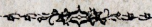
und nach eigener Erfahrung dargestellt.



Von

F. Luther,

Pastor zu Keinis auf Dagö.



Reval.

In Commission bei Fr. Kluge & Ströhm.

1878.

Von dem Ehstländischen Evangelisch-Lutherischen Consistorio wird hierdurch attestirt, daß in nachstehendem Manuscripte nichts wider die heilige Schrift und die symbolischen Bücher der Evangelisch-Lutherischen Kirche enthalten ist.

Reval, Dom, am 24. August 1878.

Gen.-Sup. Wold. Schulz,
Vice-Praeses.

Mr. 533.

Rud. Hörschelmann, Secr.

Von der Censur gestattet. — Reval, den 26. August 1878.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

Rf. 206 627

i' 20080 4728

rtu Ülikooli Raamatukogu

Der Smithismus und seine Gefahren.

Man könnte meinen, das Bemühen auf den Smithismus und seine Gefahren aufmerksam zu machen, sei gegenwärtig ein nicht mehr zeitgemäßes. Scheinbar haben sich die Wasser der großartigen Bewegung, die vor drei Jahren fast alle Kreise der evangelischen Kirche erfaßte, eben so rasch im Sande verlaufen, wie sie damals plötzlich Alles zu überfluthen drohten.

Ich muß leider aus eigener schmerzlicher Erfahrung bekennen, daß das eben nur scheinbar der Fall ist. Ich ersehe ferner aus der Lectüre verschiedener aus dem Englischen übersehter Tractate, der in Baden erscheinenden Zeitschrift „Das Delblatt“ und anderer Schriften von dieser Färbung, die mir in die Hände gekommen sind, und die, wie ich weiß, auch unter den Gläubigen unserer Landeskirche Eingang und Verbreitung gefunden haben, daß die damals ausgestreute Saat, wenn auch versteckt, gleichwohl fortwuchert. Es wird da freilich der Name „Smith“ nicht mehr genannt, es ist dem Dinge ein anderes Kleid umgehängt; dem Wesen nach ist es aber derselbe Giftkeim, der auch hier, wie bei Bearsal Smith's eigenem Auftreten, sich unter der Hülle und dem Dufte evangelischer Wahrheit birgt. Aus diesen Gründen halte ich mich vor dem Herrn Jesu Christo für verpflichtet, die Glieder unserer Kirche vor dem ernstlichen Schaden zu warnen, den sie an ihren Seelen durch die Fortbewegung in jener Richtung nehmen müssen.

Schon vor zwei Jahren habe ich in einer Entgegnung im St. Petersburger „Sonntagsblatte“*) auf das Ungefunde in der Smith'schen Lehrweise aufmerksam gemacht, damals aber, wie ich jetzt gestehen muß, doch das Uebel in seiner Wurzel nicht erkannt. Nach Wochen schwerer Anfechtung, in denen ich mir alle Mühe gegeben habe, das von Smith und seinem Anhange noch heute bezeugte „Evangelium“ auch in meinem Herzen und Leben zur vollen Geltung zu bringen, habe ich jetzt endlich durch Gottes Gnade Licht darüber empfangen, daß der hier vertretene Irrthum mehr ist, als eine von leichtem Winde an der Oberfläche hervorgebrachte Wellenbewegung; er ist ein den Grund unsres Heilslebens stürzender.

Daß sich das wirklich so verhält, ist mir namentlich im Lichte des Galater-, Epheser- und Colosserbriefes, der beiden an die Corinthier geschriebenen Episteln, sowie durch die Schriften unsres theuren Reformators Luther klar und zur Gewißheit geworden. Gelobt sei Jesus, unser Heiland, der uns armen Sündern, so wir an Seinem Worte bleiben, auch in der Finsterniß das Licht aufgehen, der uns in diesem Lichte Wahrheit und Lüge erkennen läßt und uns hilft, daß uns „die Wahrheit frei mache“. —

Im Eingange des Galaterbriefes bezeichnet Paulus das Evangelium, das er berufen war zu verkündigen, als das Evangelium von „der Gnade Christi“ (Gal. 1, 6). Er deutet darauf hin, daß in seiner Abwesenheit Irrlehrer in die Gemeinde gedrungen waren, die zwar auch ein Evangelium Christi verkündigt hatten, aber ein „anderes“ (B. 8), als das von der Gnade, ein Evangelium, das

*) Vgl. „St. Petersburgisches Evangelisches Sonntagsblatt“ 1876 in Nr. 29 den Artikel „Orthodoxismus und Herzensglaube“ und in den Nr. 42, 43, 45 und 46 den Aufsatz: „Ein Wort zur Verständigung in Betreff P. Smith's.“

offenbar nicht als nackter Betrug auftrat, sondern mit seinem Hinweise auf das Halten des alttestamentlichen Gesetzes einen viel größeren Schein von Wahrheit und Heiligkeit hatte, als die schlichte Predigt, welche die Hoffnung des Heils allein auf den Glauben an die Gnade des für uns gekreuzigten Christus gründete. Der Apostel findet nach Cap. 3 seine Galater von diesem neuen Evangelium wie „bezaubert“. Wir haben wohl zu beachten, daß diesem Zauber nicht etwa unbekehrte Juden oder Heiden erlegen waren, auch war er nicht von solchen ausgegangen; nein, es waren gläubige Christen, „welchen Jesus Christus vor die Augen gemalet“ und „unter denen er nun gekreuzigt war.“ (Gal. 3, 1.)

Ist es nicht heutzutage gewesen wie damals? Hat nicht auch die Pearfall-Smithische Bewegung wie ein Zauber die Gemüther von Tausenden gläubiger Christen gefangen genommen? Und eben diese — man möchte sagen — unwiderstehliche Gewalt, welche die Herzen an den amerikanischen Erweckungsprediger und seine Lehre fesselte, ist nicht sie gerade in den Augen Vieler als ein unumstößlicher Beweis dafür erschienen, daß es die Macht der Wahrheit war, die von seinem Zeugnisse ausging? — Man hatte vergessen, daß in der Epistel an die Galater ein Beleg dafür vorhanden ist, daß auch von der Irrlehre hinreißende Kräfte ausströmen, die dem Augenschein nach viel mächtiger wirken, als das mehr stille in der Tiefe waltende Wehen des Geistes Gottes.

Fragen wir aber dennoch: Wie ist es möglich gewesen, daß ein solcher Zauber, — wenn er es war — nicht nur oberflächlich vom Herrn erfaßte Naturen, sondern auch tief gegründete Männer hat verblenden können, — wie ist das möglich gewesen? — ich glaube, es sind zwei Punkte, die wir namentlich nicht unbeachtet lassen dürfen, um die Antwort auf diese Frage zu gewinnen.

Zuerst dürfen wir nicht vergessen, worin das Wesen der Lüge überhaupt besteht. Jede Lüge giebt vor Wahr-

heit zu sein, und die Lüge ist dann am meisten Lüge, wenn sie eine verkehrte oder verzerrte Wahrheit ist. Weiter, je mehr sei es eine einzelne christliche Persönlichkeit, sei es die ganze Kirche in der Erkenntniß der Wahrheit vorgeschritten ist, desto mehr muß sich die Lüge von der Wahrheit die Mittel borgen, um sich in die Herzen derer hineinzuschleichen, die sie betrügen will.

Dieser Fortschritt der Lüge, — wenn wir ihn so nennen sollen — zeigt sich deutlich bei der Versuchungsgeschichte des Herrn (Matth. 4). Der Teufel appellirt zuerst an die Gottessohnschaft Christi. Danach, als der Heiland diesen Appell zurückweist und ihn wissen läßt, daß er als Mensch und nur mit den Mitteln, die den Menschen von Gott gegeben sind, sein Erlösungswerk vollbringen wolle, als er sich auf das: „Es stehet geschrieben“ stützt, da greift auch Satan nach dem Worte der Schrift, um es als Waffe zu benutzen. Das ihm abermals vom Herrn entgegengehaltene Schriftzeugniß zwingt ihn dann freilich die Rolle, die er als Geist der Wahrheit hatte spielen wollen, aufzugeben und nun nackt als böser Geist mit dem Anerbieten hervorzutreten: „Dies Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.“

Damit aber beginnt ja der Sieg der Wahrheit, wenn sie durch ihre Macht die Lüge zwingt, das erborgte Gewand der Lauterkeit abzuwerfen und sich als das zu zeigen, was sie ist. Damit fängt der Sieg des Lichtes und des heiligen Geistes im einzelnen Menschenherzen an, wenn dies Herz durch das wahrhaftige Gotteszeugniß den Betrug der Sünde als Betrug erkennt. Damit auch soll das Offenbarwerden des Sieges Jesu, des Königs der Wahrheit, durch die ganze Erde hin anbrechen, daß je mehr die Stunde seines Kommens sich naht, desto mehr auch die von ihm abgefallene Welt gedrungen wird, als das zu erscheinen, was sie ist: als Gottes Feindin. Wir können es mit Augen sehen und mit Händen greifen, wie in unsrer Zeit dieser Sieg der Wahrheit seinem Vollzuge entgegengeht.

Was wir jedoch nicht mit Augen sehen, nicht mit Händen greifen können, worauf uns aber der Herr und alle Apostel so ernst, so eindringlich hinwiesen, das ist dies: Der Geist der Lüge, der bei seinem Treiben innerhalb der Welt je mehr und mehr gezwungen wird, Farbe zu bekennen, muß und wird, je weiter die Kirche auf ihrem Gange durch die Welt gelangt, desto mehr auch bei seinen Angriffen gegen die Gemeinde seine Waffen aus der Kammertür des christlichen Wahrheitsbesizes nehmen. Er wird dies thun, eben um den Betrug als Betrug zu verhüllen; er wird deshalb bei seinem Wirken innerhalb der Kirche je mehr und mehr als Nachäffer Christi auftreten. „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe ich habe es euch zuvor gesagt.“ (Matth. 24, 24 und 25.)

Wie wenig wird dies Wort Jesu in unseren Tagen beherzigt, wie wenig werden die Zeichen und Bewegungen unserer Zeit danach beurtheilt. Wie wenig denken die Gläubigen hin und her bei den Regungen und Erregungen innerhalb der Kirche daran, dieselben im Lichte der Schrift zu betrachten, wie wenig wollen wir von den schweren Erfahrungen lernen, die schon Paulus und Johannes in ihren Gemeinden mit den Irrlehrern machen mußten. Wie wenig wird es beachtet, daß eine der grundlegendsten Schriften des neuen Bundes, eben der schon citirte Galaterbrief, dem Kampfe gegen solche Lehrer seine Entstehung verdankt, die unter dem Scheine einer höheren Offenbarung die Seelen von Christo wegführten. Wie wenig klingen uns die Klagen des großen Heidenapostels in die Ohren über „die falschen Apostel und trüglichen Arbeiter, die sich zu Christi Aposteln verstellen“ (2. Cor. 12, 13 ff.), und die schon zu seiner Zeit den Weinberg des Herrn verwüsteten. „Und das ist auch kein Wunder,“ schreibt Paulus, „denn er selbst, der Satan, verstelltet sich zum

Engel des Lichtes. Darum ist es nicht ein Großes, ob sich auch seine Diener verstellen als Prediger der Gerechtigkeit.“

Dies also wäre das Erste, worauf wir unser Augenmerk zu richten haben, um den rechten Stand bei den Anfechtungen, die an die Kirche von rechts und von links her kommen, festzuhalten: Je mehr sich die Gemeinde Christi in ihrem Laufe durch die Zeiten dem Ziele naht, um so mehr wird Satan seine Verführungskünste an ihr in der Gestalt des Lichtengels auszuführen suchen. „Siehe ich habe es euch zuvor gesagt,“ spricht der Herr.

Der zweite hier wohl zu beachtende Punkt ergibt sich uns, wenn wir uns dessen erinnern, was eigentlich das Wesen des Evangeliums ist, das die Wahrheit verkündigt. Das Evangelium ist wesentlich, wie wir oben nach Gal. 1 erkannten, Predigt und Zeugniß von „der Gnade Gottes in Christo Jesu.“ Es giebt aber nichts, wogegen das natürliche Menschenherz ein so großes Widerstreben zeigte, wie dagegen: nur von der Gnade zu leben. Der unbefehrte Sünder will in seinem Troze sich unter die Gnade nicht beugen, der bekehrte will in seiner Verzagttheit sich an der Gnade nicht genügen lassen. Daher läßt sich die Welt, so lange sie Welt bleibt, die Moral des Christenthums wohl allenfalls noch gefallen, aber das Kreuz Christi bleibt ihr eine Thorheit und ein Aergerniß. Daraus weiter läßt sich's erklären, daß auch bei den Gläubigen das Fleisch nach einem andern Halte je und je ausgeschaut hat, als nach dem der Gnade allein. Diesem Gelüsten des Fleisches ist Bearfall Smith mit seiner Lehre „von der vollkommenen Heiligung durch den Glauben“ entgegengekommen. Ich behaupte nicht zu viel, wenn ich sage: er hat das Evangelium von der Gnade verkürzt, und darum mit sind ihm die Tausende von Christenherzen so beispiellos rasch zugefallen.

Darum mit, freilich nicht darum allein, — und hierdurch werden wir auf den ersten Punkt zurückgeführt. Ich werde mit Gottes Hülfe im Nachfolgenden zuerst nach-

zuweisen versuchen, wie es auch bei P. Smith ein hell glänzender Schein von Wahrheit ist, der die darunter verborgene Lüge zudeckt, und der darum eben um so gewaltiger die Macht seines Zaubers auf die Gemüther ausübt.

Ghe ich aber auf diesen Nachweis eingehe, erlaube ich mir zuvor, um allen Mißverständnissen vorzubeugen, die Bemerkung, daß ich meine Angriffe nicht gegen die Persönlichkeit Pearfall Smith's oder gegen die seiner Anhänger richte, sondern allein gegen die von ihm und seinem Anhange noch heute vertretene Sache. Ihn und die es mit ihm halten, persönlich, befehle ich betend der Barmherzigkeit Gottes und erflehe es für sie, daß er ihnen, wie mir aus dem Betrüge der Finsterniß zur Erkenntniß des vollen Lichtes der Wahrheit verhelfen wolle. Also, wo ich im Nachstehenden mich doch auch an Smith's Person wende, geschieht es nur insoweit, als sich eben die Sache von der Person nicht trennen läßt.

Pearfall Smith bezeichnet als das Evangelium, das er sich berufen glaubte zu verkündigen, „die Heiligung durch den Glauben,“ „die Heiligung durch Jesum allein.“ Er verheißt der evangelischen Christenheit durch diese Lehre einen Friedensstand, einen Stand der Seligkeit, der Ruhe, wie sie sie bisher noch nicht genossen habe. Dies Evangelium, lehrt er, sei schon von den Aposteln gepredigt; es sei also insofern zwar ein altes, und doch — innerhalb der Christenheit, wie sie sich seitdem entwickelt, sei es ein neues, bisher noch nicht bezeugtes. „Beinahe das ganze Menschengeschlecht,“ schreibt er von diesem Wege der Heiligkeit, („Heiligung durch den Glauben“ S. 47, Cap. IV) „Bekenner des Christenthums sowohl als Unbekenner — wissen nichts davon.“ „Der für uns gekreuzigte Christus,“ sagt er an einer andern Stelle („Wandel im Licht“ S. 18), „ist in den letzten Jahrzehnten mit

„einer seligen und fast beispiellosen Klarheit gepredigt worden, aber jetzt ist die Zeit gekommen, wo es die Aufgabe der Kirche ist, mit nicht weniger Nachdruck und Klarheit des Christen Kreuzigung mit Christo und sein Gestorbenesein der Sünde mit dem daraus folgenden Leben der Gerechtigkeit zu predigen.“ Und weiter beschreibt Smith aus seiner eigenen Erfahrung heraus den Unterschied zwischen dem Wandel in der „bloßen rechtfertigenden Gnade“ und dem in der nunmehr „erfahrenen Heiligung durch Jesum,“ wie folgt:

„Es kann niemand den letzten Glaubensact beschreiben, wenn die Seele sich Christum als ihre Rechtfertigung zueignet, und sich dann selig gemacht weiß, wie gut man auch die dazu führenden Schritte nachweisen könnte. Das aber kann auch der schwächste Glaubende bekennen: ‚Ich war blind und bin nun sehend!‘ — Während ich jetzt mehr als je die wunderbare Liebe preise, die mich lebendig gemacht hat, da ich todt war in Uebertretungen und Sünden, und mich aus freier Gnade zum Kreuz auf Golgatha geführt, um dort Vergebung zu erlangen; während ich auch mehr denn zuvor die herrlichen Wahrheiten schätze, die mir den gegenwärtigen Besitz des ewigen Lebens, meinen ewigen Stand in Christo und die selige Hoffnung Seiner Zukunft bezeugen, so muß ich doch bekennen, daß das Ergreifen des Lebens, der Kraft, der Freude, der Freiheit, die mir zu Theil wurde dadurch (!), daß ich Christum einfach als meine thatsächliche Heiligung angenommen, dem gleich kommt, als wenn von meinen Augen das Siegel weggenommen wäre.“ („Jesus der Befreier von Sünde“ S. 31 und 32.)

Also Bearfall Smith lehrt: „Jesus ist unsere Heiligung.“ Ist denn das nicht wahr? Bezeugt es uns nicht so auch die Schrift allenthalben? Ist's nicht auch wahr, daß diese Schriftwahrheit innerhalb der Christenheit vielfach verkannt und mißachtet ist? Verhält sich's nicht endlich wirklich so, daß dadurch mit uns die Freudigkeit in

unsrem Christenlaufe bewahrt bleibt, daß wir es festhalten: Jesus, der Anfänger unsres Glaubens, ist auch der Vollender desselben?

Es scheint somit, als ob sich vom Boden des Wortes Gottes aus nicht nur nichts gegen P. Smith und seine Lehre einwenden ließe, sondern als ob sie nur eine Vertiefung und Erweiterung der der Kirche vom Herrn verliehenen Erkenntniß der Wahrheit sei, als ob Smith nichts gethan habe, als daß er auf in Vergessenheit gerathene oder in den Hintergrund gedrängte Seiten der Heilslehre hingewiesen. Das ist der blendende Schein von Wahrigkeit, durch den viele Leser von Smith's Schriften beim erstmaligen Einblicke in dieselben wie hingerissen worden sind. Es scheint, als ob er nur das ausspreche, was Viele zuvor gefühlt, Niemand aber vor ihm zu bezeugen den Muth oder die Gabe gehabt habe. Seine begeistertsten Anhänger haben ihn darum auch Luther an die Seite gestellt.

Und was ist denn doch der unlautere Kern, der unter dieser hellleuchtenden Hülle der Wahrheit sich birgt, was ist's, daß dieses anscheinend unwiderlegliche Zeugniß dennoch zur Irrlehre stempelt? — Allem zuvor widerspricht Smith selbst jener Ansicht, als ob seine Lehre nur eine Vertiefung einer zwar bekannten und anerkannten, aber namentlich in unserer Zeit nicht genug betonten Seite des Wahrheitsbesizes der Kirche sei. Er bezeichnet den von ihm offenbarten Weg zur Heiligkeit ausdrücklich nicht nur als einen neuen, sondern als einen, „von dem beinahe das ganze Menschengeschlecht — Bekenner des Christenthums sowohl als Unbefehte — nichts wüßten.“ Und hiergegen schon drängt sich wohl die Frage von selbst auf: Sollte das, daß ich selbst eine von mir gepredigte Lehre als eine bisher unerhörte bezeichnen muß, nicht vielmehr den Verdacht in mir erwecken, daß sie von der Wahrheit abführe, statt mich in der Ueberzeugung zu bestärken, sie führe in dieselbe hinein? Oder wozu sonst die Mahnung

des Apostels (1. Joh. 2, 24): „Was ihr nun gehöret habt von Anfang, das bleibe bei euch. So bei euch bleibet, was ihr von Anfang gehöret habt, so werdet ihr auch bei dem Sohne und Vater bleiben“?

Doch dem sei, wie ihm wolle, wir fragen weiter: Was ist denn an Smith's Lehre neu? Ist das den Gliedern am Leibe Christi wirklich etwas Neues, daß Jesus ihre Heiligung sei? Schon Jeremias betet: „Heile Du mich, Herr, so werde ich heil; hilf Du mir, so ist mir geholfen, denn Du bist mein Ruhm.“ Und die Kirche des neuen Bundes sollte wirklich nichts gewußt haben davon, an wen sie sich mit diesem Gebete zu wenden hat, sollte es bisher nicht aus ihrer Erfahrung und ihrem Leben heraus bekannt haben, daß Jesus es ist, der allein die Sünder heilt und heiligt? Was lehrt denn aber Augustin, was Luther, was bezeugen Spener und Francke, welchen andern Weg der Heiligung verkündigt die evangelische Kirche von allen ihren Kanzeln, soweit sie Evangelium predigt, als Christum? Und singt und klingt es nicht aus allen Liedern unserer Kirche heraus, das Bekenntniß, das Paul Gerhardt so schön ausspricht: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'; was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth?“ Ich denke, es kann Pearfall Smith im Ernste nicht in den Sinn gekommen sein, diese Lehre, daß Jesus, wie unsere Gerechtigkeit, so auch unsere Heiligung, Weisheit und Erlösung ist, als etwas bisher noch nicht Dagewesenes zu bezeichnen.

Was ist aber an seinem Zeugnisse wirklich neu, wirklich unerhört? Es ist dieses, was Smith in seinen oben citirten Worten geltend macht: daß er zwar völlig den Frieden auch früher geschmeckt habe, der dem Sünder durch die Rechtfertigung zu Theil werde, daß ihm aber doch erst dann und dadurch gleichsam das Siegel von den Augen genommen worden sei, daß er Jesum als seine Heiligung „thatsächlich angenommen habe.“ — In der That, dies Bekenntniß nimmt auch uns das Siegel von

den Augen. Es enthüllt uns die unlautere Triebkraft der ganzen Smithischen Bewegung, es zeigt uns wie tiefgehend der Irrthum ist, der sich doch schließlich vergebens unter dem berücksichtigen Scheine der Einfalt und Wahrheit versteckt.

Smith bezeichnet mit seinen eigenen Worten die Thatsache, daß Jesus unsere Heiligung ist, nicht etwa wie Paulus und die ganze Schrift es thut, als die nothwendige Folge, als die Frucht dessen, daß wir im Stande der Rechtfertigung leben. Nein, er behauptet ausdrücklich einen neuen Geist, ein neues Licht, neues Leben empfangen zu haben, ein anderes, ein höheres, als das war, da er sich im bloßen Stande der Rechtfertigung befand, er behauptet dieses Lebens theilhaftig geworden zu sein, nicht durch ein völligeres Ergreifen der Vergebung der Sünden, sondern dadurch, daß er Christum als seine Heiligung thatsächlich angenommen habe. Und dies ist das neue Evangelium, das Smith predigt, dies der Grund des höheren Lebens, zu dem er die im bloßen Stande der Rechtfertigung Lebenden befehlen möchte, von dem aus er ihnen „den Eingang in die Ruhe“ verheißt.

Wir stellen dieser Smithischen Verheißung einfach die Frage Pauli gegenüber: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet, welchen Christus Jesus vor die Augen gemalt war, und jetzt unter euch gekreuzigt ist. Das will ich allein von euch lernen: Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben?“ (Gal. 3, 1 u. 2) Jeder einigermaßen vorurtheilsfreie Leser des Galaterbriefes weiß, was Paulus hier unter der „Predigt vom Glauben“ versteht, nichts Anderes als das gläubige Ergreifen und Sichgründen des Sünderherzens auf die Gerechtigkeit des für uns gekreuzigten Christus, — mit andern Worten: die Lehre von der Rechtfertigung. Um das gegen jeden Zweifel festzustellen, sagt er in einem der zunächst folgenden Verse desselben

Capitels: (B. 6) „Gleichwie Abraham hat Gott geglaubet, und das ist ihm gerechnet zur Gerechtigkeit.“

Und warum hält es also der Apostel den Gläubigen in jener Gemeinde vor: „Seid ihr so unverständlich? Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr es denn nun im Fleisch vollenden?“ Warum nennt er sie (Cap. 5, 4) von „der Gnade gefallen?“ Eben, weil sie sich's hatten einreden lassen, daß es einen höheren Frieden gebe, als den, der aus der Rechtfertigung aus Gnaden allein fließe, eben weil sie sich diesen höheren Frieden von der Erfüllung des Gesetzes versprochen, von dem Hinblick nicht auf Christi Kreuz allein, sondern auch auf ihre „thatsächliche Heiligung durch Ihn,“ wie Smith es ausdrückt.

Ich weiß nun wohl, daß Smith behauptet, seine Lehre, von „der Heiligung durch den Glauben“ sei das gerade Gegentheil vom „Umgehen mit des Gesetzes Werken;“ es gebe nichts Evangelischeres, meint er, als den Hinweis auf die Heiligung allein durch Jesum. Gewiß, sobald wir nur das im Auge behalten, daß es eben allein Jesus ist, der uns Wollen und Vollbringen des Guten giebt, so ist das vollständig wahr. Aber P. Smith's ganze Tendenz richtet sich ja nicht darauf, diese längst bekannte Wahrheit festzustellen, sondern er will hervorheben, daß die thatsächlich erfahrene Heiligung durch Jesum einen höheren, festeren Grund des Friedens abgebe, als die mitten aus dem Bewußtsein der Sünde heraus fort und fort erfahrene und im Glauben ergriffene Zurechnung der Gerechtigkeit Christi. Und dem gegenüber fragen wir: Was nennt denn die Schrift „mit des Gesetzes Werken umgehen?“ Offenbar nicht das, daß wir durch die Vergebung der Sünden in Christo auch die heiligende, reinigende Macht Seines Blutes an unsrem ganzen Herzen erfahren, daß wir in der Kraft dieser Heiligung gedrungen werden in der Liebe zu wandeln und fort und fort Werke der Liebe zu thun; sondern eben das, daß wir in dieser in uns geschauten Heiligung und Heiligkeit unseren Halt und Trost

suchen, daß wir um ihretwillen Gott wohlgefallen, daß wir uns nicht daran genügen lassen wollen, „zu Lobe Seiner herrlichen Gnade angenehm gemacht zu sein in dem Geliebten“ (Eph. 1, 6).

Aber darin besteht ja gerade P. Smith's höherer Lebensstand, daß er damit nicht zufrieden ist, nur um Christi willen von Gott geliebt zu sein. Und also, wie gesagt: nicht die Heiligung durch Christum an sich, sondern die Heiligung als Grund unserer Seligkeit, das ist das wesentlich Neue in seiner Lehrweise.

Ich werde weiter unten auszuführen suchen, wie eben dieses Neue uns den Grund unserer Seligkeit nimmt, statt, wie vorgegeben wird, uns höher darauf zu stellen; daß es uns vom Felsen Christus schließlich hinabstürzen muß in die Wellen eigener Gerechtigkeit. Hier weise ich zunächst nur darauf noch hin, wie der Wandel in diesem „Evangelium“ schon nach dem Zeugnisse Pauli (Gal. 3, 3) trotz allen hohen geistlichen Scheines, mit dem er anhebt, im Fleische enden muß. Denn das ganze Smithische Evangelium selbst ist aus dem Fleische und nicht aus dem Geiste geboren, und gerade gegen das, was Smith als neu, als „Geist“ in seiner Lehre preist, dagegen ist der ganze Galaterbrief gerichtet, gegen das Antastan des Einen Grundes: „Christus, für uns gekreuzigt.“

Aber wie? Es ist doch Tausenden auch gegründeter Christen diese Neuerung nicht als Irrlehre erschienen; sie haben es ausgesprochen, daß sie jetzt erst, nachdem sie in die von Smith verheißene Ruhe eingegangen, die wahre Freude und den wahren Frieden im Blute Christi gefunden haben. Auch Smith selbst behauptet, „desselben jetzt mehr bedürftig zu sein, denn je,“ auch er hat es wiederholt in seinen Schriften und in Versammlungen erklärt, „er müsse stets nach Golgatha blicken um seiner Veröhnung gewiß zu sein.“ Aber ist das denn wahr? Darf P. Smith im Angesichte seiner oben angeführten eigenen

Worte, daß er nicht durch die Rechtfertigung und durch den Glauben an sie, sondern durch den Act, da er Christum als seine thatsächliche Heiligung angenommen, erst wirklich „Leben, Kraft, Freude, Freiheit“ erlangt habe, darf er Angesichts dieses Zeugnisses wirklich vor Gott behaupten, daß er die Lehre von der Rechtfertigung überhaupt mit dem Herzen und Leben erfaßt, geschweige denn, daß er sie aufgerichtet habe?

Wir haben nimmer angenommen, daß Smith hat betrogen wollen; wohl aber müssen wir jetzt nach der Schrift behaupten, daß er betrogen worden ist, — nicht damals erst, als er fiel, was er auch selbst zugesteht*), sondern damals schon; als er meinte, die thatsächlich erfahrene Heiligung gebe einen festeren Heilsgrund ab, als die thatsächlich erfahrene Rechtfertigung. Und gerade dadurch, daß er trotzdem erklärt, er mache das Kreuz Christi nicht zu nichte, sondern richte es vielmehr auf, gerade durch diesen Schein hat er „dem Evangelio von der Gnade“ (Gal. 1, 6) in den Herzen der Gläubigen den gefährlichsten Stoß gegeben. Denn bei all' diesem Scheine bleibt doch die Thatsache stehen, daß Smith in seiner ganzen Wirksamkeit scheidet die Sünder, die um der thatsächlich täglich erfahrenen Sünde willen, auch täglich des Sünderheilandes bedürfen, von den Heiligen, die um der thatsächlich erfahrenen, „vollkommenen Heiligung“ willen, eben doch keinen Sünderheiland mehr brauchen.

Freilich behauptet er nun wieder, diese „Vollkommenheit der Heiligung in Christo“ sei allerdings hier auf Erden keine absolute; ja er sagt sogar, erst, seitdem er in den von ihm bezeugten Heiligungsglauben eingegangen sei, habe er das rechte Licht über das „tiefte Verderben des

*) Man vergleiche seinen von mir im „Sonntagsblatte“ 1876, Nr. 42, citirten Brief; in demselben heißt es mit Bezug hierauf unter Anderem: „Ich bin betrogen worden durch den Satan, der sich mir in Gestalt eines Engels des Lichtes nahte.“

Fleisches“ empfangen. Aber wir fragen wieder: Ist das wahr? Bezeugt das wirklich eine tiefe Erkenntniß von dem auch im Fleische der Gläubigen bestehenden sündlichen Verderben, daß Smith, wo er dasselbe bezeichnen will, geflissentlich nach anderen Ausdrücken sucht, als nach den klar und einfältigen der Schrift? Warum nennt er es bald das uns „innewohnende Böse,“ bald die „innere Unreinigkeit,“ aber nicht lauter „Sünde?“ Ja warum muß er sogar einmal zugeben: (Heiligung durch den Glauben S. 95) „Ich gestehe, daß ich nicht im Stande bin, auf die Frage einzugehen, inwiefern dieses Böse Sünde sei oder nicht?“ Wie stimmt das mit dem unumwundenen Zeugnisse des Wortes Gottes, das es nicht den Ungläubigen, sondern den Gläubigen, den „Heiligen“ vor's Gewissen hält: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns?“ (1. Job. 1, 8.)

Die Zweideutigkeit — wir können sie nicht anders nennen — die ist es, die eigentlich der ganzen Smithischen Lehrweise den Charakter gefährlicher Irrlehre aufprägt. Spräche er es offen aus: „Nicht durch die Rechtfertigung, nicht aus Gnaden allein, sondern auch um unserer Heiligkeit willen hoffen wir selig zu werden,“ — wohl das wäre falsch, aber man wüßte doch was und wen man vor sich hat. Aber das eben ist der tiefe Seelenschade, den Tausende vom Smithischen Evangelium davongetragen haben, daß sie in der Meinung, sie kämen durch dasselbe tiefer in die Gnade hinein, von dem Wohnen und dem Wandel in ihr weggeführt sind. Sie gehen fort im besten Glauben, sie erfassen sie jetzt besser denn je, und erst in der Stunde der Anfechtung werden sie dessen gewahr, daß ihnen der Grund der „Gnade“ unvermerkt unter den Füßen weggerissen worden ist.

Hätte P. Smith die heutige evangelische Christenheit darauf hingewiesen, daß sie „die Rechtfertigung durch den Glauben“ vielfach nur als Lehre besitze, nicht als ein an den Herzen erfahrene, vom Geiste Gottes gewirkte Thatsache, — gegen diesen Hinweis hätte niemand etwas haben können; er thut uns Noth. Oder hätte er daran erinnert, daß die vielfach mangelnde Heiligung, wie sie im Wandel der heutigen Gläubigen zu Tage tritt, darauf schließen lasse, es müsse wenig vom heiligen Geiste gewirktes Sündenbewußtsein in der heutigen Kirche vorhanden sein, darum auch wenig inneres Erleben von der mit der Vergebung der Sünden in's Sünderherz „ausgegossenen Liebe Gottes“ (Röm. 5, 5), auch das hätten wir uns sagen lassen müssen.

Hätte Smith den Christen unserer Tage das Wort 1. Joh. 3, 7: „Kindlein, lasset euch niemand verführen. Wer recht thut, der ist gerecht, gleich wie Er gerecht ist,“ in rechter Weise an's Herz gelegt, gewiß, dessen hätten wir bedurft. Er hätte es uns dann zu bedenken gegeben, nicht, wie er es thut, daß wir um unseres, durch Christum geheiligten Wandels willen, einen höheren Anspruch an das Wohlgefallen Gottes haben, als die im „bloßen Stande der Rechtfertigung Stehenden,“ sondern umgekehrt, daß es keinen höheren Stand giebt, als den der Rechtfertigung, daß aber unser „Rechtthun“ als nothwendiger Ausfluß des Friedens Gottes, den wir durch den Glauben an Christi für uns geltende Gerechtigkeit empfangen, davon Zeugniß ablegen muß, daß dieser unser Stand in der Rechtfertigung ein wirklicher, kein „gemalter“ ist, wie Luther es ausdrückt. So hätte sich Smith's Zeugniß „von der Heiligung durch Jesum“ gestalten müssen, wenn er bei ihm von demselben Mittelpunkte ausgegangen wäre, von dem Johannes in seinem ersten Briefe ausgeht (1. Joh. 2, 12): „Kindlein, ich schreibe euch, daß euch die Sünden vergeben werden durch Seinen Namen.“

Smith wäre dann eben gedrungen gewesen, bei dem

Maße von Heiligung stehen zu bleiben, das nach der Schrift, nach dem Zusammenhange des ersten Johannisbriefes speciell, uns hier auf Erden Gott zugedacht hat. Gerade dieser Brief — von Smith oft für's Gegentheil geltend gemacht, — protestirt schneidig, ernst, Mark und Bein durchdringend gegen jeden Stand der Heiligung, da wir etwa nicht wissen, „ob das in uns wohnende Böse Sünde sei oder nicht,“ als gegen einen unlauteren. Wir müssen Smith gegenüber uns wiederholt das Wort des Apostels in's Gedächtniß rufen lassen: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Denn dieses Wort richtet das Smithische Evangelium in seinem innersten Kerne als eines, „in dem die Wahrheit nicht ist.“ Es zeigt uns, wo die Wurzel des ganzen Irrthums steckt: in dem Mangel an Tiefe bei der Erkenntniß der menschlichen Sünde.

Hätte Smith vom Geiste Gottes sich in diese Erkenntniß recht hineinleiten lassen wollen, dann hätte er in seinem Heiligungssystem mit Johannes unterschieden zwischen „Sündigen“, d. h. dem bewußten Wandel im Sündendienste, und „Sünde haben.“ Das „Sünde haben“ auch das, daß wir uns noch beständig von der Sünde, die in unfrem Fleische ist, angefochten sehen, das darf uns nicht verdammen, sofern wir nämlich immer im Bekenntnisse dieser Sündhaftigkeit bleiben, sofern wir uns nicht verführen, als hätten wir sie nicht mehr. Denn bei diesem Bekenntnisse „bleibt Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Untugend.“ (1. Joh. 1, 9.) Das „Sündigen“ aber, d. h. der bewußte Thatsündendienst, der läßt allerdings schließen, daß wir noch nicht, oder noch nicht ganz in den Stand der Gnade und Rechtfertigung gekommen oder nicht in ihm geblieben sind. Denn „wer in Ihm bleibet, der sündigt nicht, wer da sündigt, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt.“ (1. Joh. 3, 6.)

Smith hätte im Lichte der Schrift weiter bemerken müssen, daß Johannes auch zwischen „Sündigen“ und „Sündigen“ unterscheidet (vgl. 1. Joh. 2, 1 mit 1. Joh. 3, 3—9), d. h. zwischen dem Falle in die einzelne mehr oder weniger bewußte Sünde und dem Sünden= dienste. Auch Ersteres ist allerdings ein Beweis dafür, daß in dem Augenblicke, wo wir die Sünde vollbrachten, unserem Herzen entschwunden war, was wir von Ihm „gesehen und erkannt“ hatten, da er uns unsere Sünde vergab. Und gewiß, wir wollen es uns von Johannes sagen lassen im Hinblick auf unser gegenwärtiges und zukünftiges Leben: So ich bei Ihm bleibe, im Frieden der Vergebung, dann kann ich die Sünde nicht vollbringen, denn dann lebt der neue Mensch, der alte wird im Tode gehalten durch den rechtfertigenden Glauben und der neue Mensch „kann nicht sündigen, denn Gottes Samen bleibet bei ihm und er „ist aus Gott geboren.“ Eben so gewiß aber sollen wir es von demselben Johannes im Hinblick auf unser vergangenes Leben uns in's Gedächtniß schreiben lassen, daß wir bei aufrichtiger Prüfung trotzdem bekennen müssen, daß wir auch gesündigt haben. Denn „so wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir Ihn zum Lügner und Sein Wort ist nicht in uns“ (1. Joh. 1, 10). Aber ein „in der Gnade“ stehender Sünder weiß, daß „ob jemand — auch ein Gläubiger — sündigt, er (1. Joh. 2, 1) einen Fürsprecher bei dem Vater hat, Jesum Christum, der gerecht ist,“ und er kann, sofern er im Glauben bleiben will, nicht unter dem Banne irgend einer unbekanntes und unvergebenen Sünde weiter wandeln, und er glaubt daß Jesus ist die „Versöhnung auch für diese schwersten Sünden,“ und in diesem Glauben „wandelt er im Lichte,“ d. h. er kommt mit seiner Sünde und mit seinen Sünden beständig an's Licht.

Und das eben ist der Unterschied zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt, daß erstere im Frieden der beständigen Vergebung der Sünden wandeln, letztere

nicht. Freilich, wenn nun von diesem Frieden Gottes aus dem Leben und Wandel der Gläubigen so wenig in die Welt hineinleuchtet, so wird die Schuld wohl darin liegen, daß ein gut' Theil unter dem Banne unvergebener Sünden dahin geht und darum auch in geheimem oder offenbarem Sündendienste steht. Gewiß, das zu bezeugen, thut Noth.

Und wir sagen ferner: P. Smith hätte der Christenheit einen wirklichen Dienst leisten können, wenn er den vielfach in gesetzlichem Wesen gefangenen Gewissen, die im Kampfe wider die Sünde zu keiner Glaubensfreudigkeit kommen können, nach Röm. 7 bezeugt hätte: „Also auch, meine Brüder, ihr seid getödtet dem Gesetz durch „den Leib Christi, daß ihr bei einem andern seid, nämlich bei dem, der von den Todten auferwecket ist, daß ihr Gott Frucht bringet.“ Er hätte hervorheben müssen, daß das wesentliche Vorbedingung zur Ergreifung der rechtfertigenden Gnade sei, daß wir erst „durch's Gesetz die Sünde überaus sündig“ werden sehen (Röm. 7, 13), und daß eben die meisten Christen die Rechte der Gnade sich aneignen, ehe sie gründlich durch diese Schule des Gesetzes gegangen und die tödtende Kraft des Gesetzes erfahren haben; darum soviel bewußtes und unbewußtes Vertrauen auf Gesetzes Werke, darum nicht der rechte Trieb, sich ganz der Gnade zu übergeben, um „dem Gesetze getödtet zu werden durch den Leib Christi.“ Smith hätte weiter darauf führen sollen, daß das eben das Recht des rechtfertigenden Glaubens ist, daß er sich in Christo bei täglich erfahrener Vergebung aller Sünden und aller Sünde, dieser Sünde, die ihm nun durch die Liebe Christi zur Pein geworden ist, als gestorben ansehen (Röm. 6) und danach leben darf, trotzdem daß er sie in seinem Fleische sich noch immer regen sieht. Er hätte in der Weise von unserem „völligen Siege über die Sünde“ in Christo predigen sollen, daß wir sie in Ihm nach allen Beziehungen als einen überwundenen Feind, nicht mehr als den Mann

anzusehen brauchen, der gesetzmäßige Rechte an sein Weib hat (Röm. 7, 1—3). Er hätte den in mancherlei Banden der Sünde noch gefangenen und darum verzagenden Sündern es zurufen können, daß wir, sofern wir im „Stande der Rechtfertigung“ leben, d. h. nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade stehen (Röm. 6, 15) — unter der täglich gesuchten und geglaubten Gnade, — desto mehr auch dieser Sieg Christi für uns zu einem völligen thatsächlichen Siege in uns werden werde — trotz aller scheinbaren Niederlagen; nur müsse das zunächst geglaubt und nicht gesehen werden.

Gewiß aller dieser Mahnungen und Zeugnisse bedürfen wir, sie sind zwar nicht neu, aber es wird wenig nach ihnen gelebt. Es giebt so wenig Christen, deren innerer Lebensnerv wirklich die täglich durch des Blut Christi versiegelte Vergebung der Sünden ist; darum auch so wenig Ausfließen der Liebe Christi in die Sünderherzen hinein und aus ihnen heraus. Es giebt so wenig Tiefe des Armentsünderbewußtseins, darum auch so wenig tiefe Blicke in die Gnade hinein, so wenig Freude und freudiger Glaube an sie, so wenig Erfahrung davon, daß sie allein es ist, die uns heiligt.

Nicht dadurch wissen die meisten Gläubigen so wenig davon, daß Christus unsere Heiligung ist, daß sie so wenig von dieser Heiligung sehen, sondern daß sie zu viel von ihr sehen, zu wenig die Gnade Gnade sein lassen wollen. Denn eine Heiligung, die uns nicht durch die Gnade allein mitgetheilt wird, eine Heiligung, die nicht wesentliche, nothwendige Folge der Rechtfertigung, Folge des erfahrenen Erbarmens Christi ist, das uns das Herz zerschmelzet, nicht Ausfluß Seines Lebens, in das wir durch die Taufgnade und im Glauben an sie hineingepflanzt sind, eine solche Heiligung ist keine Heiligung durch Christum, so sehr sie den Schein davon haben mag.

Was lehrt nun aber P. Smith? Was bezeugt er uns zunächst aus seinem eigenen Leben davon, wie er zur

Erfahrung der „Heiligung durch den Glauben“ gekommen sei. Er bekennt an einer bedeutsamen Stelle, wo er anhebt, von der „Geistestaufe“ zu reden: die Erkenntniß der Vergebung seiner Sünden sei eine völlige gewesen, auch die Erkenntniß seiner Kindschaft, seiner Rechtfertigung, und doch habe er, „erst zehn Jahre nach seiner Bekehrung“ die Erfahrung der wunderbaren inneren Reinigung „von aller Sünde“ durch das Blut Jesu gemacht. So wörtlich „Wandel im Lichte“ S. 126. Aehnlich „Heiligung durch den Glauben“ S. 71: „In den Worten: „Das Blut Seines Sohnes Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde,“ erblickte ich zunächst die Vergebung meiner Sünden. Während zehn Jahren hatte ich wohl „kaum eine andere Schriftstelle so häufig im Gebrauche, als eben diese und hatte doch nicht entdeckt, daß ihre „Hauptkraft nicht der Tilgung der Sündenschuld, sondern „der innerlichen Reinigung derjenigen gelte, die im Lichte „wandeln, wie Er im Lichte ist.“ — Im Anschlusse hieran werden dann durchgehend in allen Smithischen Schriften Rechtfertigung und Heiligung als zwei ganz verschiedene Lebensstände geschildert. So z. B. (Heil, durch den Glauben S. 89): „Einst war es die Sündenvergebung, nach welcher die Seele schmachtete; jetzt ist's die Reinigung — die Heiligung.“

Ich habe gestaunt, als ich alle diese Worte zum ersten Male las; aber ich habe gedacht, es liege hier eben weiter nichts vor, als eine Begriffsverwechslung zwischen Rechtfertigung und Heiligung, wie sie ja auch früher in den Worten so mancher Gläubigen sich geäußert hat; der innere Lebensbestand war darum doch ein gesunder; bei allem Dringen auf Heiligung blieb doch der für uns gekreuzigte Christus die Quelle dieser Heiligung, Er blieb der Halt des Lebens. Aus eigener bitterster Erfahrung erst habe ich einsehen müssen, wie Smith mit diesen auch aus eigenster Erfahrung herausgeredeten Zeugnissen, in der That sich und allen denen, die

sich zu ihm bekehrt haben, die Wurzel des Lebens durchschneidet.

Also zuvörderst: Was ist nach Smith's Lehre und Erfahrung nun die Rechtfertigung? Er sagt, er habe zehn Jahre seines Lebens in der „Erkenntniß“ der Rechtfertigung verbracht, und erst zehn Jahre nach seiner Bekehrung „die Erfahrung von der wunderbaren inneren Reinigung von aller Sünde durch das Blut Jesu“ gemacht, erst nach zehn Jahren erkannt, daß „das Blut Christi nicht nur die Sündenschuld tilge, sondern auch von der Sünde uns innerlich reinige.“ Nun wohl, das läßt sich verstehen, wenn eben der Glaube an die Rechtfertigung bisher ein todter war und jetzt lebendig wurde. Aber Smith behauptet ja ausdrücklich, das sei nicht der Fall gewesen; er habe eine völlige Erkenntniß nicht nur der Vergebung der Sünden, sondern auch seiner Kinderschaft gehabt. Und daß diese Erkenntniß nach seiner Angabe nicht nur eine begriffsmäßige, sondern eine mit dem Herzen erfaßte war, ergiebt sich wieder aus seinen eigenen oben im Eingange angeführten Worten, wo er den Hergang bei seiner Bekehrung schildert.

Wir müssen uns hiernach fragen: Wie ist das möglich, zehn Jahre völlig im Stande der Rechtfertigung zu leben, und das nicht zu erfahren, daß Jesus unsere „thatsächliche Heiligung“ ist, das nicht zu verstehen, daß das Blut Christi, welches die Sündenschuld tilgt, damit zugleich auch von aller Sünde uns reinigt? Es giebt — da Smith ausdrücklich in Abrede stellt, daß sein Glaube an die Rechtfertigung nur ein Glaube an die Lehre gewesen sei, auch ausdrücklich ihn einen völligen nennt, also keinen, da ein Bann unvergebener Sünde oder geheimen Sündendienstes ihn lähmte — es giebt hiernach nur zwei Antworten auf diese Frage. Entweder Smith weiß nicht, was die Schrift „Rechtfertigung“, den „Stand der Gnade“ nennt, und dann hat er eben kein Recht zu behaupten, die ganze Christenheit wisse nichts von der

„Heiligung durch den Glauben;“ dann hätte er lernen sollen, anstatt zu lehren. Der zweite mögliche Fall ist: Er weiß, was die Rechtfertigung aus Gnaden ist, er hat auch die heiligende Macht Christi in diesem Stande erfahren; aber er ist mit dieser Heiligung nicht zufrieden, und er hat deshalb nach einem neuen Evangelium aus- geschaut.

Smith behauptet dieses „neue Evangelium“ „empfangen“ zu haben und zwar, wie wir das wiederholt hervorheben müssen, nicht als einen Hinweis darauf, daß an seinem „Stand der Rechtfertigung“ etwas gemangelt habe; nein, dieser war „völlig“. Wir können folglich sein Zeugniß „von der Erfahrung der wunderbaren Reinigung von aller Sünde durch das Blut Jesu“ nicht anders fassen, als daß Smith nach dieser Erfahrung in einen andern Lebensstand eingetreten sei, als in den, der zwar völligen aber bloßen Rechtfertigung, daß er diesen neuen Heiligungs- stand für einen andern, seinem Wesen nach von dem in der Rechtfertigung verschiedenen ansieht. Wir werden hierin wieder durch seine eignen Worte bestärkt: „Einst,“ sagt er ja, „war es die Sündenvergebung, nach der die Seele schmachtete; jetzt ist's die Reinigung, die Heiligung.“

Was bekennet aber Smith damit? Er muß auf's Neue bekennen und bestätigen, daß sein Zeugniß trotz allen blendenden Scheines wider die Wahrheit der Schrift ist. Denn die Schrift bezeugt zwar, daß die Heiligung, d. h. die völlige Liebesgemeinschaft mit Gott das Ziel unseres Erdenwandels ist, sie bezeugt, daß unser ganzes Leben hienieden, sich nur diesem Ziele entgegen bewegen sollte; aber sie bezeugt auch durch alle Bücher des alten und neuen Testaments, daß es keinen andern Weg zu diesem Ziele giebt, als den im Stande der Rechtfertigung, keinen andern Grund, auf dem wir uns der Hoffnung, dies Ziel zu erreichen, getrösten können, als den der Gnade des für uns gekreuzigten Christus, als den der täglich erfahre-

nen „Vergebung der Sünden,“ die nicht wie ein „Einst“ hinter uns liegen darf, sondern in jedem Augenblicke auf's Neue ergriffen werden soll. Einen andern Gottesfrieden giebt es hienieden nach dem Worte Gottes nicht, als den, da wir trotz aller erfahrenen Heiligung „arme Sünder“ bleiben und Er der Sünderheiland.

Doch lassen wir uns nun von Smith noch sagen, wie wir denn zu dem von ihm gepriesenen Stande gelangen, es wird uns daraus noch klarer werden, auf welche Abwege er uns führt. Also, wie komme ich zu der von Smith geschilderten Erfahrung „der wunderbaren inneren Reinigung von ‚aller Sünde‘ durch das Blut Christi?“ Ich habe bisher gemeint, das sei die Erfahrung von der wunderbaren Heiligung und Reinigung durch das Blut Christi, daß ich mit aller meiner Sünde — nicht nur mit den Sündenthaten und Worten, sondern auch mit meinem ganzen, von der Sünde verderbten Wesen — zu dem für mich gekreuzigten Christus kam, daß ich ihm diese meine ganze Sünde als meine schwere Schuld bekannte, und daß ich dann, wenn ich unter der Vergebung der Sünden den Frieden mit Gott empfing, der höher ist denn alle Vernunft, wenn ich das Erbarmen Jesu erfuhr, daß ich damit zugleich auch Seine wunderbare Heiligungskraft erfuhr.

Ich glaubte, wenn ich nicht das Eine Mal nur bei der Bekehrung, sondern auch täglich auf's Neue die vergangenen Sünden sowohl, als auch die Sünde, wie ich sie gegenwärtig in meinem Herzen sich regen sehe: Haß, Neid, Zorn, Fleischeslust, Augenlust, hoffärtiges Wesen auch meinen verderbten Willen — vor Sein Angesicht brächte, dann dürste ich mich, wenn ich glaubte, daß mich das Blut Christi rein gewaschen, auch nach Röm 6 der Sünde als „gestorben“ ansehen (Röm. 6, 11), trotzdem, daß sie noch beständig Ansprüche an mich erhebt. Ich dachte, ich dürste mich dann für „von der Sünde gerechtfertigt“ halten (Röm. 6, 7), daß ich ihr nicht mehr zu

dienen brauche (Röm. 6, 12—18), trotzdem, daß sie mich immer wieder unter ihr Joch zu knechten sucht. Ich meinte die Kapitel Röm. 6—8 sollten mir nur bekräftigen, daß der Stand der „Rechtfertigung“ allein, zugleich der Stand der wahren „Heiligung“ durch Christum sei; ich lebte der Ueberzeugung, dieser Theil des Römerbriefes sollte mir nur darthun, wie gegenüber allem Einspruche der Pharisäer und Werkgerechten, die Anwendung der Lehre von der Rechtfertigung auf's Leben es auf's Augenscheinlichste bestätige, daß es keine höhere Heiligung gebe, als die aus ihr — der Rechtfertigung — fließende.

Aber was sagt mir Smith? Er bezeichnet ja nach seiner oben geschilderten Erfahrung das als einen Irrthum; er sagt mir ausdrücklich, der Stand der Heiligung, in welchem er sich befinde, sei ein anderer, als der, welcher eben nur Folge der rechtfertigenden Gnade ist. Und eben in diesen Stand die Gläubigen hineinzuziehen, das ist sein Bemühen durch Schrift und Wort.

Frage ich ihn nun immer wieder: Wie komme ich denn zu diesem hohen Stande, wenn er nicht eine natürliche Folge der Rechtfertigung ist? Wohin weist uns Smith? Ja, es ist eben ein Labyrinth, in das wir von ihm geführt werden, wenn wir die Antwort auf diese Frage suchen. Es geht aus einer verhüllten Unwahrheit in die andere; und wir finden den Ausgang aus all' den Irrgängen nicht, wenn wir den Einen vom Herrn uns in die Hand gelegten Faden nicht festhalten: Es muß eben jede Lehre daran geprüft werden, ob sie allen Ruhm der Gnade läßt, oder ob sie ihn ihr nimmt (Gal. 1. Röm. 11, 6); ob sie unbedingt bezeugt, „daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist“ (wörtlich: im Fleisch gekommen ist [1. Joh. 4, 2 u. 3]) oder nicht, ob sie unsere Heiligung eine Gnadenthats dieses für uns gekreuzigten Jesus sein läßt, oder ob ihre Quelle schließlich unser eigenes Thun ist. Nur im Lichte dieses Schriftzeugnisses wird uns dann endlich klar, daß Smith trotz aller Behauptungen

vom Gegentheile, unsern Eingang in die von ihm gerühmte Heiligung nicht durch eine That Christi an uns, sondern durch eine That unsererseits bedingt sein läßt.

Suchen wir dem mit Gottes Hülfe nachzugehen. Es genügt also nach Smith, um zur „völligen Heiligung“ zu gelangen, der alte Weg nicht mehr: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Es ist nicht genug daran festzuhalten: „So wir ihm unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns unsere Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Untugend.“ Es ist nicht hinreichend, daß ich dem Herrn täglich alle meine Sünden bekenne und nun gewiß glaube, daß Er treu und gerecht ist, daß ich glaube, daß Er dadurch, daß Er mir die Sünde vergiebt, mich zugleich reinigt. Nein, wir können nach Smith Vergebung aller Sünden haben, wir können den Frieden aus ihr täglich erfahren, aber um dazu zu kommen, daß wir von „aller Sünde“ gereinigt werden, muß doch noch etwas Besonderes geschehen. Wir werden weiter unten auf ein Wort hinweisen, in dem Smith es deutlich ausspricht, was dieses Besondere ist. Zuvor sehen wir uns diejenigen seiner Aussprüche noch an, mit denen er scheinbar auf dem Grunde der Gnade stehen bleibt.

Also wenn es nicht Buße und Glaube sind, die uns in die Heiligung nach Smith führen, welchen Weg zeigt er uns, was ist es, was nach seiner Ansicht den meisten Gläubigen fehlt? Es fehlt an der „völligen Herzensübergabe“ an Jesum, antwortet Smith wiederholt. „Ich bin fest überzeugt,“ sagt er z. B. (Heilig. durch den Glauben S. 40) „daß du Christo nicht Alles unumschränkt „hingegen hast in völliger Darangabe deiner selbst. . . . „Versuche dies, mein Bruder, dies Beseitigen jeglicher Last, „auch der allerletzten, sei es einer Sorge oder Sünde; dann „wirfst du auffahren in den unbewölkten Raum“ 2c.

Dies Wort scheint wieder eine durchaus begründete, wahrhaftige Mahnung zu enthalten. Gewiß, es fehlt den

meisten Christen daran, daß sie nicht das ganze Herz mit allen seinen Sünden, so wie es ist, nicht das ganze Leben dem Heilande übergeben, damit es nach allen Seiten hin gerechtfertigt und damit zugleich von der Heiligungskraft Christi durchdrungen werde. Aber von dieser Herzensübergabe, da ich mit allen meinen Sünden und mit dem Bekenntnisse, ich sei weder im Stande sie zu büßen, noch mich von ihrer Macht zu erlösen, mich täglich dem Heilande bringe und um deswillen, mich gerechtfertigt und in Christo vollkommen weiß, von dieser Herzensübergabe redet ja Smith nicht.

Er redet von einer völligen Herzensübergabe, die noch nach und außer der stattgehabten Rechtfertigung geschehen muß. Und worin äußert sich diese völlige Herzensübergabe? Sie muß sich im völligen Gehorsam äußern. Und dieser Gehorsam muß darin bestehen, daß ich nicht damit zufrieden bin, Christo die Last meiner Sünde gebracht zu haben, damit Er mich befreie so gut von ihrer Schuld wie von ihrer Macht; nein, ich muß nun selbst „jegliche Last“ auch die allerletzte beseitigen. Der letzte Act dieses Gehorsams ist, daß ich den Unglauben an das Smithische Evangelium überwinden und zu glauben bekennen muß, daß Jesus mich „jetzt“ in die von Smith verheißene „Ruhe“ einführen werde (Vergl. hierzu Heil. durch den Glauben S. 152—154).

Wer erkennt nicht, daß wir hier schon auf dem Punkte angelangt sind, bei dem sich das ganze Smithische System der „Heiligung durch Jesus“ als Täuscherei enthüllt? Denn eben nicht Jesus, dem ich meine Sünde bekenne, sondern ich selbst muß die letzte Last abwälzen, um in den völligen Heiligungsstand einzugehen. Daß dies wirklich Smith's Meinung ist, wollen wir uns nun mit seinen eigenen Worten von ihm sagen lassen.

„Es ist eine wirkliche Ruhe für die Seele,“ sagt er („Wandel im Licht“ S. 15), „wenn sie endlich in völliger „Freiheit zu Gott emporgestiegen ist, nachdem sie zuvor

„viele Lasten und endlich die allerlezte und die leicht
 „anklebende Sünde des Unglaubens hinweggethan hat. Sie
 „kann jetzt mit Geduld in dem verordneten Kampf laufen,
 „weil sie von Lasten befreit ist und allein aufsteht auf
 „Jesus, welcher der göttliche Anfänger und Vollender
 „ihres Glaubens ist. Das Herz, dem Jesus Ruhe von
 „der Schuld gegeben hat, überläßt sich Ihm jetzt völlig
 „und nimmt das Joch des Gehorsams rückhalts- und be-
 „dingungslos auf sich — das Joch, das nicht länger
 „drückt, wenn man ihm endlich nicht mehr widerstrebt.
 „Die Seele ist wirklich und bewußt zu Christo gekommen,
 „und hat sich eben so thatsächlich unter das Alles um-
 „fassende Joch gebeugt in Demuth und Sanftmuth des
 „Herzens. Da hat sie die zweite verheißene Ruhe ge-
 „funden in einer tiefen, inneren Sabbathfeier der Seele.
 „Die Eine Ruhe giebt Jesus dem mühseligen Bürden-
 „träger (B. 28), die andere wird gefunden von dem
 „demüthigen und sanftmüthigen Jochträger (B. 29).“

So weit Smith. Wir können nicht umhin hier zu-
 nächst auf die unverantwortliche Entstellung eines der
 tiefsten, herrlichsten Trostworte des Herrn*) (Matth. 11,
 28—30) aufmerksam zu machen. Smith behauptet, der
 Heiland rede B. 29 von einer andern Ruhe, als in
 B. 18. Wo ist das erhört? Was für eine Kunst, was
 für ein Muth gehört dazu, um das in diese Stelle hinein-
 zutragen? Und auf solcher Schriftauslegung erbaut sich
 das Smithische Heiligungssystem!

Doch wir fragen weiter: Was bedeuten die oben an-
 geführten Worte, wenn wir sie ihres verwirrenden Schmuckes
 entkleiden, Anderes, als: „Die Ruhe, die dir Jesus über

*) Die Stelle lautet B. 28: „Kommt her zu mir alle, die
 ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. B. 29:
 Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin
 sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden
 für eure Seelen. B. 30: Denn mein Joch ist sanft und meine
 Last ist leicht.“

deinen Gnadenstand und darüber giebt, daß Er dich für gehorsam ansieht, genügt nicht. Der Friede genügt nicht, den Er dir täglich bietet, wenn er dir zuruft: „Kommt her alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken.“ Es giebt eine zweite Ruhe, die höher ist, als die, welche sich auf Jesu Gnadenzusicherung und Gnadenthats gründet; der Grund des anderen höheren Friedens ist eine bewußte That deines Gehorsams. Bei der zweiten Ruhe handelt es sich nicht um Jesu „Geben,“ sondern um dein „Finden.“ Und was heißt das? Es heißt, daß Smith unter dem Scheine der Gnade Jesu Alles und allein zuzuschreiben, dieser Gnade beim Eingang in die zweite Ruhe das Verdienst nimmt und sich beilegen will, und daß hierauf allein das ganze Streben bei der Smithischen Heiligung durch den Glauben gerichtet ist.

Und nun die Consequenzen dieser Lehre und dieser Schriftauslegung. Ich habe bisher gemeint: Der heilige Geist, der Geist der Wahrheit könne mir nicht täglich die völlige Vergebung meiner Sünden durch das Blut Christi versiegeln, wenn ich irgendwie in einem bewußten Ungehorsam fortlebte. Ich weiß es aus Erfahrung, daß er mir den Frieden Gottes in Christo nicht läßt, wenn ich einen Weg, eine Sünde festhalten will, um derentwillen mich der Geist durch das Wort Gottes straft. Ich bete auch alle Tage: „Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich es meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege.“ Ich bin bei und nach diesem Gebete auf Grund der Schrift der festen Ueberzeugung, daß, wenn ich an die Vergebung meiner Sünden glauben kann, ich dann auch auf dem Wege wandele, auf welchem Gott mich sehen will, trotz aller Sünde, die sich noch immer regt. Ich halte dafür, daß ich jeden Gedanken, der mir das streitig machen will, als eine Versuchung anzusehen habe. Ich weiß, daß ich „Gott zum Lügner mache, wenn ich an dem

zweifele, was Er mir durch das Blut Seines Sohnes gewiß gemacht hat" (1. Joh. 5, 10). Ich weiß endlich, daß ich Christus zum „Sündendiener“ machte (Gal. 2, 17), wenn ich annehmen könnte, er werde mir den fröhlichen Glauben an seine Gnade schenken und sähe mich doch dabei auf einer StraÙe ziehen, da ich etwa „Sein Joch nicht auf mich nehmen wollte“ (Matth. 11, 29).

P. Smith aber sagt mir: „Das Zeugniß der Rechtfertigung, d. h. also das Zeugniß, das dir Christus durch Sein Blut, durch die Stärkung aus Wort und Sacrament darüber giebt, daß Er dich für gehorsam ansieht, das genügt nicht. Wenn du die thatsächliche Heiligung nicht erfahren hast, wie ich sie erfahren habe, so ist das ein Beweis, daß du im Ungehorsam stehst, trotzdem daß du den Frieden der Rechtfertigung durch den Glauben erfährst, trotzdem daß du in diesem Frieden fort und fort wandelst.“

Es liegt auf der Hand, in welche Marter und Pein, ja in welche Verzweiflung dieser Hinweis auf die völlige Herzensübergabe und auf den völligen Gehorsam schließlich die armen Gewissen führen muß, wenn sie ihm ehrlich folgen wollen. Denn habe ich die Gewähr dafür, daß ich in dem Sinne mein Herz Ihm völlig übergeben, in dem Sinne Ihm gehorsam bin, wie Er, der mitleidige Hohepriester, es von mir armen Sünder verlangt — habe ich die Bürgschaft hierfür nicht in dem Zeugnisse, das ich durch's Wort Gottes, durch Christi Blut und Wunden empfangen habe, — wo finde ich sie? Ich versuche dies, ich versuche jenes um gehorsam zu sein, und bei jedem Versuche wird die Forderung immer lauter, das Zeugniß meinem Herzen immer eindringlicher: „Du bist noch nicht gehorsam.“ — Wie kann es anders sein, wenn ich durch eine That meines Gehorsams mir darüber Gewißheit verschaffen will, daß mein Leben dem Willen Gottes entspricht?

Und woran halte ich mich vollends in den Stunden,

Tagen und Wochen der Anfechtung? Ich darf mich nicht an die Gnadenversicherung meines Herrn und Gottes halten: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein“ (Jes. 43, 1). Ich darf nicht darauf bauen, daß mein Heiland mir diese Versicherung mit Seinem Blute in's Herz geschrieben; ich darf, wenn ich die Sünde gegen meine Seele anstürmen sehe, wenn ich mich schwach, kleingläubig, dürr und elend fühle, mich nicht an das treue Jesus-Herz halten, das mir Seinen Gnadengruß, wie ich weiß, wirklich gebracht hat, das mir ihn mitten in alle Noth hinein noch wirklich bringt. Ich darf „den Schild des Glaubens“ nicht ergreifen, mit dem ich doch nach der Schrift allein „auslöschten kann alle feurigen Pfeile des Bösewichts“ (Eph. 6, 16).

Smith sagt mir immer wieder: „Du kannst in der ‚völligen Rechtfertigung‘ stehen; aber, daß du jetzt so viel Sünde, so viel Unglauben an dir siehst, ist dennoch ein Beweis dafür, daß du nicht gehorsam bist; sonst könnten dir keine Wolken das Gnadenangesicht Jesu verdunkeln.“

Und was wird denn nun aus der Rechtfertigung, auf die mich Smith doch auch noch immer verweist? Ich erfahre sie, ich glaube sie; aber auf ihrem Grunde darf ich nicht mehr stehen; zum Trost, zum Halte, zur festen Burg darf sie mir nicht mehr gereichen. Oder was ist's, wenn er mir es einreden will, erst durch die „thatsächlich erfahrene Heiligung“ fände ich den rechten Frieden, die rechte Freude an der Rechtfertigung? Damit soll scheinbar meinem Gewissen eine tiefere „Ruhe“ geschenkt werden; in Wirklichkeit wird es nur noch mehr dadurch verwirrt.

Denn ist das noch ein völliger Preis der Gnade, ist das noch wirklicher Glaube an die Rechtfertigung, wenn mir dieselbe nicht aus der Erfahrung meiner Sünde, sondern erst aus der Erfahrung meiner thatsächlichen Heiligung heraus zu Theil wird? Heißt das nicht mit andern

Worten: Erst heilig und dann gerecht? Und ist das nicht ein Umkehren der ganzen Gnadenordnung der heiligen Schrift? Und das also ist der Weg, den Smith uns weist, um zur „Heiligung durch Jesum“ zu gelangen: Nicht die Rechtfertigung, sondern mein Gehorsam. Nicht der Gehorsam als Folge der Rechtfertigung und als ihr Erweis, sondern die Rechtfertigung als Folge des Gehorsams.

Es kann Smith nur so lange gelingen, uns mit seiner Lehre von der Heiligung zu blenden, als wir sie nicht mit dem Leben erprobt haben. Und hieran mag es liegen, daß so viele seiner Anhänger noch heute nicht den unlauteren Grund derselben durchschauen. Sie sind dabei stehen geblieben, Smith und seine Heiligungsverfahren anzustarren. Was aber wirkliches aus der Schrift geschöpftes „Evangelium“ ist, das soll nicht zum Anstarren, sondern dazu da sein, daß es auch von den Schwächsten und Ärmsten als Lebenskraft ergriffen werden kann. „Den Armen wird das Evangelium gepredigt“ sagt Jesus. „Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert“ (Matth. 11, 5 u. 6).

Jedem, der mit der That den Weg zu gehen versucht, den Smith uns weist, jedem solchen Gläubigen muß auch aus der Erfahrung klar werden, was das Wort Gottes deutlich bezeugt hat, daß nämlich dieser Weg unvermerkt aber sicher von dem Christus der Schrift abführt. Und P. Smith muß jedem, der ihm folgt, schließlich dazuthun, wie wenig er innerlich von dem erfaßt hat, was unsere Kirche auf Grund der Schrift die „Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben, allein aus Gnaden“ nennt.

Er hat vor allen Dingen das Eine nicht verstanden: So gewiß einerseits die Rechtfertigung eine That Gottes an unsren Herzen ist, durch die wir bewußtermaßen aus dem Zustande der Verdammniß in den des Friedens versetzt werden, ebenso gewiß bleibt es, daß wir auch im

Stande der Gnade unser Leben lang daran zu lernen haben, wie diese Gnade beständig und für alle Beziehungen unseres Lebens festzuhalten ist, damit eben Christus uns „Alles in Allem“ werde. Das ist es, warum alle Apostel es für nöthig halten, nicht die Ungläubigen, sondern ihre gläubigen Leser in der Erkenntniß dieses Einen Kernes und Sternes aller Heilslehre noch immer tiefer zu gründen und zu fördern: „der Vergebung der Sünden.“ Das ist es, wovon Luther spricht, wenn er bekennt (Pred. am XXII. Sonnt. n. Trin.): „Denn ob wir schon nicht alle die äußerlichen, groben Sünden be-
 „gehen, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht morden,
 „dennoch so wir diesen Vortheil nicht haben, daß wir
 „glauben Vergebung der Sünden, so verdammen uns unsre
 „Sünden in Abgrund der Hölle. Diese Kunst kann ich
 „noch nicht, sondern ich lerne noch immerdar dran. Der
 „rohe Haufe weiß gar nicht, was Sünde und Vergebung
 „der Sünde sei. Aber wir, die wir uns darum annehmen,
 „auf daß wir wissen, was Vergebung der Sünde sei, haben
 „für und für daran zu lernen.“

So Luther. Smith aber steht vor der „Rechtfertigung“ nicht als Lernender, sondern als Meister, und deshalb versteht er von Einem Factor bei der Heiligung durch Jesum auch nichts: von der Bedeutung, die das Gesetz auch für den wiedergeborenen Christen noch hat. Denn allerdings hat der im Gnadenstande Lebende das Zeugniß, daß „Christus des Gesetzes Ende ist“ (Röm. 10, 4); aber eben weil er dies Zeugniß aus der Erfahrung hat, so hat er auch das andere, daß er noch immer „völliger werden muß in Christo“ (1. Theff. 4, 1 u. 10), und eben deshalb weiß er, daß auch er des „Gesetzes als eines Zuchtmeisters auf Christum“ noch stets bedarf. Er weiß, daß, falls er es unterläßt sich in diesem Spiegel täglich zu beschauen, er vergessen wird, wie er „gestaltet ist“ (Jacob. 1, 24) außer Christo, nämlich als armer Sünder, und daß er dadurch Gefahr laufen wird, Christum selbst,

den Sünderheiland, zu verlieren. Er weiß endlich, daß es nach Jacobus ein „Gesetz der Freiheit“ giebt (Jacob. 1, 25). Die Triebkraft desselben ist freilich nicht das Gesetz als Zwang, sondern „die Liebe Gottes durch den heiligen Geist in die Herzen derer ausgegossen,“ die im Glauben durch Christum gerechtfertigt sind.

Aber doch muß, damit wir in „dieses vollkommene Gesetz durchschauern“ lernen, das durch Christum in uns begonnene und durch ihn allein fortgeführte Werk der Heiligung am Gebote und Verbote seine Regelung finden. Nur so wird die Heiligung durch Christum eine Heiligung in „der That und Wahrheit“ (1. Joh. 3, 18). Das ist's, was uns sämtliche Episteln des neuen Bundes mit ihrem praktischen, ermahnenden Theile an's Herz legen wollen. Aber was bedarf es solcher Ermahnungen, wie sie die Apostel an ihre Gemeindeglieder eindringlich zu richten für nothwendig halten, bei denen, die in der Smith'schen Heiligung wandeln? Sie sind schon „völlig.“ Es ist auch nur eine Consequenz der Smith'schen Lehre, wenn wir in keiner seiner uns vorliegenden Schriften auch nur einer Erklärung darüber begegnen, wozu denn die Apostel sich die Mühe gegeben haben, den Christen ihrer Zeit die Ausgestaltung des Heiligungslebens in Christo an der Hand des Gesetzes vorzuhalten. Das Gesetz hat für Smith keine Bedeutung mehr. Denn sein Heiligungsstand ist ein höherer, als der der Gläubigen der apostolischen Gemeinden.

Aber eben weil Smith es unterläßt am rechten Orte und in der rechten Weise das Gesetz auch im Leben der Gläubigen zur Geltung zu bringen, darum muß er am un rechten Orte damit kommen. Darum muß ihm schließlich das Evangelium zum Gesetze werden. Darum verwirrt er die Gewissen mit seiner an falscher Stelle angebrachten Forderung der völligen Herzensübergabe und des Gehorsams. Darum peinigt er die armen von Christo erlösten Seelen mit dem beständig wiederkehrenden Zeugnisse

nicht das genüge, daß wir Christo alle unsere Abgötter und alle Lasten unserer Sünden bringen, damit Er sie von uns nehme. Zum Eingange in die „zweite“ Ruhe gehöre, daß nun wir sie uns nehmen, wir selbst auch die letzte Sünde des Unglaubens von uns hinwegthun. („Wandel im Licht“ S. 15).

Brauchen wir es nochmals auszusprechen, daß das eben das ist, was die Schrift „mit des Gesetzes Werken umgehen“ nennt, und wogegen sie so ernst bezeugt: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbe nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme“ (Eph. 2, 8 u. 9).

Wir kommen somit wieder zum Resultat: Pearsall Smith scheint uns mit seiner Rechtfertigungs- und Heiligungslehre Alles zu geben, wessen unser unruhiges Herz bedarf. Jeder aber, der sich redlich auf den von ihm entdeckten neuen Weg führen läßt, erfährt es, — muß es erfahren, daß ihm in der That Alles genommen wird: der Boden der Rechtfertigung zunächst und — wie wir nun sehen werden — auch die thatsächliche, wirkliche Heiligung durch Jesum damit.

Also worin besteht nach Smith das Wesen „der Heiligung durch Jesum?“ Auf diese Frage werden wir zunächst aus seinen Schriften eine Antwort suchen und werden dann die von Smith bezeugte Heiligung an dem prüfen, was das Wort Gottes von der Heiligung durch Jesum uns sagt.

Smith bezeichnet diese Heiligung ihrem Wesen nach als ein „Eingehen in die Ruhe.“ Wie er sich das denkt, kann uns folgende Beschreibung sagen („Heiligung durch den Glauben“ S. 83 u. 84):

„Im Laufe der Woche wurde mir die Seligkeit einer „gänzlichen Seelenruhe in Christo klarer, denn je zuvor,

„und ich sah, daß man durch den Glauben dahin gelange.
 „Am Sonntag predigte ich zweimal aus vollem Herzen
 „über den Gegenstand und nach dem Abendgottesdienst
 „machte ich einem christlichen Fabrikherrn den Vorschlag,
 „daß einige Christen den nächsten Tag zusammen kommen
 „sollten, um in die Ruhe einzugehen. Ich sagte nicht,
 „um die Ruhe zu suchen,“ nein, mein Glaube war so
 „zuversichtlich, daß ich sagte: ‚einzugehen.‘ Zehn ernste,
 „gottesfürchtige Männer, größtentheils Arbeiter meines
 „Freundes, knieten am folgenden Tage in seinem Waaren-
 „lager unter den Ballen nieder. Wir blieben fünf Viertel-
 „stunden auf unsern Knien, unter Gebet, Lob Gottes
 „und stiller Anbetung. Auch von uns mochte gesagt
 „werden: ‚Und als sie gebetet hatten bewegte sich die
 „Stätte, da sie versammelt waren, und sie wurden alle
 „des heiligen Geistes voll.‘ — Ich weiß es zuversichtlich,
 „daß ich zu der Stunde durch einen bewußten Vorgang
 „zwischen Gott und meiner Seele in eine völlige Seelen-
 „ruhe in Christo einging, eine Ruhe, die durch das reinigende
 „Blut Christi zu Stande gebracht war, und seitdem habe
 ich sie nicht wieder verloren.“

Dies Smith's eigene Worte. Wir führen nur bei-
 läufig, aber doch zur Kennzeichnung dessen, wie sich die
 Smithische Heiligung durch Jesum äußert, noch folgende
 Aussprüche an: „Ein Christ theilte mir kürzlich das Ge-
 „heimniß seiner Kraft mit, indem er mir sagte, daß es in
 „wenig Tagen einundzwanzig Jahre sein würden, daß sein
 „Gehorsam in allen Dingen seiner Erkenntniß des gött-
 „lichen Willens entspräche“ („Wandel im Licht“ S. 67).
 — An einer andern Stelle heißt es („Wandel im Licht“
 S. 76): „Nach einiger Zeit trieb mich der Geist am Ende
 „einer Ansprache das zu erzählen, was Gott an meiner
 „eigenen Seele gethan hatte. An demselben Abende wurde
 „eine Seele völlig befehrt, und das nächste Mal bekannnten
 „acht oder zehn Andere, während oder gleich nach der
 Versammlung befehrt worden zu sein.“ Natürlich ist hier

unter der „völligen Befehrung“ jener Eingang in die Ruhe gemeint, wie Smith ihn oben beschrieben hat.

Wir fragen hier nur: Hat je ein Apostel oder ein Mann Gottes überhaupt die Kühnheit gehabt, solche Dinge von sich und den Erfolgen seiner Wirksamkeit zu behaupten? Und wenn solches Rühmen die Frucht der Smithischen Heiligungsmethode ist, bezeugt diese Frucht die Wahrheit oder die Unwahrheit seiner Lehre (Matth. 7, 15—22)? Doch das, wie gesagt, nur beiläufig.

Wir wenden uns nun zur näheren Betrachtung dessen, was Smith das „Eingehen in die Ruhe“, in die „Seligkeit der gänzlichen Seelenruhe in Christo“ nennt. Wir wissen, daß damit nicht der in der täglichen Vergebung der Sünden uns geschenkte Friede Gottes in Christo gemeint ist, sondern — eine „andre“ Ruhe. Und wir fragen hier nun zunächst wieder: Wo in der ganzen Schrift lesen wir, daß irgend ein Apostel in einer Rede oder brieflich mit einer solchen Aufforderung zu einer Gemeinde oder zu einzelnen Gläubigen gekommen wäre, mit der Aufforderung: nicht diese Ruhe zu „suchen,“ sondern in sie „einzugehen“ und zwar „jetzt,“ wie das wiederholt hervorgehoben wird? Ueberall heißt es nur: „Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes“ (Apostelg. 2, 38).

Wir fragen weiter: Wenn es unsres Herrn und Heilandes Wille gewesen wäre, daß nach der Predigt von der „Vergabung der Sünden“ noch die Smithische von dem schon jetzt zu vollziehenden „Eingehen in die völlige Ruhe“ folgen sollte, hätte er nicht vor Seinem Scheiden Ein Wort, Eine Andeutung an Seine Jünger gehabt, die sie auf dieses Evangelium verwies? Wir vernehmen aber nirgends einen anderen Befehl aus Seinem Munde, als den: „Gehet hin, machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, indem ihr sie halten lehret, Alles, was

„ich euch befohlen habe“ (Matth. 28, 19 u. 20). „Gehet in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden.“ (Marc. 16, 15 u. 16.)

Von wem hat also Pearfall Smith den Auftrag erhalten, außer dem vom Herrn angeordneten Evangelio von der Seligkeit durch den Glauben, dieses neue zu verkündigen, „jetzt einzugehen in die Seligkeit einer gänzlichen Seelenruhe in Christo?“ Von Jesu nicht, durch Seine Apostel auch nicht. Müssen wir also nicht sagen, daß er mit dieser seiner Predigt einhergehe nach eigener Wahl? (Col. 2, 18.)

Wir wissen, auf welche Stelle der Schrift Smith sich beruft. Er macht Ebr. 4 geltend, wo ja allerdings von einem Eingehen in die Ruhe die Rede ist. Aber muß er denn nicht, wenn er mit einigermaßen lauterem Sinne dieses Capitel vor sich nimmt, selbst bekennen, daß gerade die Worte hier unwiderleglich und klar sein Zeugniß vom „Eingehen in die Ruhe“ als ein schriftwidriges richten? Der Apostel sagt in V. 11 dieses Capitels: „So laffet uns nun Fleiß thun“, einzukommen zu dieser Ruhe, auf daß nicht jemand falle in dasselbige Exempel des Unglaubens. (Σπουδάσωμεν οὖν εἰς εἰσεῖν εἰς ἐκείνην τὴν κατάπαυσιν.)

Also Paulus — oder wer sonst der Verfasser dieses Briefes ist — bekennt unzweideutig von sich, daß er in die hier gemeinte Ruhe noch nicht eingegangen sei; er richtet an sich selbst mit die Mahnung, Fleiß zu thun, um in sie hineinzukommen. Das klingt anders, als das was Smith seinen Zuhörern verkündigt. Dieser beginnt bei seinem Zeugnisse damit, daß er sich selbst als schon in die Ruhe eingegangen bezeichnet und fordert sodann die Gläubigen alle auf, ihm dahin zu folgen.

Smith's Stand der Heiligung ist also nach seiner eigenen Aussage ein höherer, als der des Mannes Gottes der den Hebräerbrief geschrieben hat. Während dieser ge-

steht, er müsse noch Fleiß thun, um zur Ruhe einzukommen, während er seine Leser und sich selbst mit ermahnt: „Lasset uns fürchten, daß wir die Verheißung einzukommen zu seiner Ruhe nicht versäumen, und unser keiner dahinten bleibe“ (Ebr. 4, 1), behauptet Smith, er bedürfe solch' eines „Fleißthuns“, solch' einer Mahnung nicht mehr, er wisse zuversichtlich, „daß er durch einen bestimmten Vorgang zwischen Gott und seiner Seele in eine „völlige Seelenruhe in Christo eingegangen sei, eine Ruhe, die durch das reinigende Blut Christi zu Stande gebracht sei, und die er seitdem nicht wieder verloren habe.“

Smith sagt an einer anderen Stelle (Heil. durch den Glauben S. 137): „Sucht die Beweise selbst in der Schrift, indem ihr sie niemals auf den Standpunkt eurer eigenen Erfahrung herabzieht, sondern eure Erfahrung durch den Glauben erhebt zu dem darin gegebenen Vorbilde der Heiligkeit.“ — Wohl, hätte er nach diesem Grundsatz selbst gehandelt, so hätte er seine Predigt vom „Eingange in die völlige Ruhe“ gewiß unterlassen.

Er hätte auch, wenn er sich z. B. an den Hebräerbrief gehalten, lernen können, worin die „starke“ Speise besteht, die nach dem Bezeugen des heiligen Geistes durch die Schrift, denen gereicht werden soll, die im Sinne des Wortes Gottes „vollkommen“ sind, „die durch Gewohnheit haben geübte Sinne zum Unterschiede des Guten und Bösen.“ (Ebr. 5, 14). Nicht in dem Smithischen Evangelium vom „Eingehen in die völlige Ruhe,“ sondern gerade in dem tieferen Einblicke in das Eine und einzige Evangelium von der „Rechtfertigung“ und von der Vergebung des Sünders mit Gott durch das Blut Christi als „eines Hohenpriesters nach der Ordnung Melchisedek's“ (Ebr. 5, 10), in dem Erweise, wie nicht nur Gesetz und Propheten, sondern auch der gesammte alttestamentliche Opfercultus vorbildlich dieses nunmehr in Christo erfüllte Geheimniß in seiner Höhe, Tiefe, Breite und Länge verkündigte, wie also dies Eine Evangelium zugleich An-

sang und Ende aller Heilsgedanken Gottes mit den Sündern sei.

Hätte Smith von der Schrift statt von der eigenen Erfahrung sich den Weg zur Heiligung lehren lassen, dann wäre er in Anbetung und Demuth vor dem wunderbaren Evangelium von der Gnade Gottes im gekreuzigten Christo (1. Cor. 2, 2) stehen geblieben, statt darüber hinauszugehen und ein neues sich lehren zu lassen, von dem die Schrift nichts weiß.

Er hätte dann aus der schriftgemäßen Erfahrung heraus erkannt, warum der Apostel in Bezug auf dieselben Christen, denen er „starke“ Speise reicht, doch noch den Hinweis für nothwendig hält, daß sie der „Züchtigung“ bedürften (Ebr. 12, 5, 11). Er hätte begriffen, warum er dieselben geförderten Gläubigen noch ermahnen muß: „Darum richtet wieder auf die lässigen Hände und die „müden Kniee“ (Ebr. 12, 12), und „jaget nach dem „Frieden gegen jedermann und der Heiligung“ (Ebr. 12, 14). Er hätte bemerkt, daß am Anfange des 12. Capitels wieder Paulus auch die Mahnung an sich richtet: „Darum „auch wir, da wir eine solche Wolke von Zeugen um uns „haben, — lasset uns, nachdem wir abgelegt haben alle „Last, auch die leicht umstrickende Sünde, durch Geduld „laufen in dem uns verordneten Kampfe“ (Ebr. 12, 1).

Smith aber bedarf des Zeugnisses nicht mehr, daß er die leicht umstrickende Sünde noch immer abzulegen habe, das ist für ihn ein überwundener Standpunkt. Er weiß uns auch bei seinem Heiligungssystem nichts zu sagen von dem Geheimnisse der Gegensätze, in welchem sich ein Leben in Christo und unter dem Kreuze hienieden bewegt, nichts davon, daß es ein Leben im Frieden ist und ein Leben des Kampfes zugleich (Ebr. 12, 1. Eph. 6, 10—17. 1. Tim. 6, 12). Er sagt uns nichts von dem Laufen mit Geduld, nichts von dem: „als die Traurigen aber allezeit fröhlich; nichts davon, daß auch dem geförderten Christen Zeiten kommen, wo es heißt: „auswendig

Streit, inwendig Furcht" (2. Cor. 7, 5). Er weiß nichts mit Paulo von seiner Schwachheit zu rühmen, auf daß die Kraft Christi bei ihm wohne (2. Cor. 12, 9), nichts mehr von „Angsten" (2. Cor. 12, 10), nichts mehr von „Bangesein" (2. Cor. 4, 8). Das Alles besteht bei Paulus noch, obwohl er sich in Christo vollkommen weiß.

Smith scheint das Bekenntniß des Apostels gar nicht zu kennen: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder „schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's „auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.“ Er kann uns keine Erklärung darüber geben, wie Paulus einmal in demselben 3. Capitel des Philipperbriefes sagen kann (V. 15): „Wie viel nun unser „vollkommen sind, die laßt uns also gesinnt sein,“ und dann doch einige Verse vorher (V. 13): „Nicht, daß ich „es schon ergriffen habe oder vollkommen sei.“

Er kann in seiner Lehre den Schlüssel dafür nicht finden, warum auch Paulus noch bezeugen muß: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde" (1. Cor. 9, 29). Er kann uns eben von dem Heiligungswege, auf dem alle Apostel wandelten, überhaupt nichts sagen, er ist über ihn hinaus. Seine Heiligung ist nicht eine Bewegung, ein Lauf, zum Ziele hin; er ist am Ziele angelangt.

„Man findet an vielen Orten,“ schreibt er (Wandel im Licht S. 102), „ein schönes Bild, das eine weibliche „Gestalt darstellt, die sich in einer Glaubensverzweiflung „an das Kreuz klammert, während die Wellen ringsumher „tosen und sie verschlingen wollen. Dies bezeichnet allerdings sehr treffend den Zustand einer Seele, die eben erst „zum Kreuz gekommen ist; aber wenn ich der Künstler „wäre, so würde ich ein noch wahreres Bild entwerfen, „— ein Kreuz auf einem ewigen Felsen, inmitten grünen- „der Auen und stiller Wasser, mit einem erquickten und „nun nicht mehr mühseligen Wanderer, der friedlich unter

„seinem Schatten ruht und doch mit thränenden Augen
 „auf die versinkenden Seeleute in der Ferne blickt, und
 „in der Ruhe der mitgetheilten Kraft im Begriffe steht, zu
 „ihrer Rettung zu eilen. Es ist uns jetzt gegeben also
 „unablässig an Jesu zu bleiben. Unsere Füße stehen
 „auf einem Felsen mit den ewigen Armen unter uns und
 „um uns her.“

Das sind Smith's eigene Worte. Und wieder fragen wir: Was hat er denn nun von seinem Standpunkte „inmitten grünender Auen und stiller Wasser“ für die versinkenden Seelen in der „Ferne“ für einen Rath, womit zieht er sie aus den Wellen der Anfechtung, in die er sie selbst hineintreibt? Er hat keinen Rath; sein Evangelium wendet sich nicht, wie das Evangelium Jesu, an die Mühseligen und Beladenen, es wird nicht den Armen gepredigt, es hat nur diejenigen im Auge, die einen Heiland, einen Helfer in der Noth nicht mehr brauchen. Er kann den Angefochtenen nichts Anderes sagen, als: „Ihr müßt auch eingehen in die Ruhe, in der ich lebe; daß die Wellen noch an euch kommen und euch zu verschlingen drohen, ist — eben die Folge davon, daß ihr noch nicht eingegangen seid in die Ruhe.“

Daß ihr euch „an's Kreuz klammert,“ daß ihr euch der Worte des guten Hirten getröstet, der da weiß — was Smith nicht weiß, — „daß der Feind einhergehet „wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge“ (1. Petr. 5, 9), das hilft euch nicht; es hilft auch nicht, daß ihr euch mit euren Gebeten zu dem wendet, der da gesagt hat, er sei „kein Miethling, der die Schafe verläßt und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht“ (Joh. 10, 12). Daß ihr euch an Sein Wort haltet: „Ich lasse mein Leben für die Schafe, und sie werden „nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus „meiner Hand reißen,“ das errettet euch nicht; denn ihr seht, daß ihr nicht in die Ruhe eingegangen seid, wie ich.

Und wenn wir ihm entgegenhalten: Aber der Heiland

hat es doch vorausgesehen, daß nicht die Ungläubigen, sondern seine Gläubigen gerade in mancher Anfechtung stehen würden, — was antwortet er? — Es ist ja meines Jesu eigenes Wort: „In der Welt werdet ihr Angst haben (Joh. 16, 33: Ἐν τῷ κόσμῳ θλίψιν ἔχετε), aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden;“ und ich danke meinem Heilande auf den Knien für dies Wort, und ich weiß, wie er mich mitten in der Angst damit gestärkt, mitten in der Angst es mir damit versiegelt hat, daß ich Sein sei. Ich habe es erfahren, was das Psalmwort sagt: „Wenn ich mitten in der Angst wandle, so erquickest du mich, und streckest die Hand über den Zorn meiner Feinde und hilfst mir mit Deiner Rechten.“ (Ps. 138, 7.)

Was thut aber Smith mit seiner Heiligungslehre? Er will mich aus den Armen „des mitleidigen Hohenpriesters“ reißen, „der versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde,“ und „der darum Mitleid haben kann mit unserer Schwachheit“ (Ebr. 5, 15). Smith sagt mir: Du darfst dich aber deines Jesu doch nicht völlig getrösten, wenn du nicht geworden bist wie ich: ohne Versuchung, ohne Kampf, ohne Angst, nicht mehr von Wellen umspült. — Wohl uns, daß uns die Hände des wirklichen lebendigen Jesus halten, und nicht das Bild von Jesu und dem Wandel mit ihm, wie es Smith entwirft.

Ja freilich, der Heiligungsweg beginnt mit dem Eingange in die Ruhe, noch mehr, er ist ein fortwährendes Eingehen in die Ruhe. Aber gerade aus diesem Eingange in die Ruhe durch Christi Blut empfängt das Herz auch den fortwährenden Trieb, nach Ebr. 4, Fleiß zu thun durch's ganze Leben hindurch, um einzugehen in die ewige Ruhe. Es wird zugleich gestillt und hungert doch (Matth. 5, 6); es ist in Frieden (Röm. 5, 1) und wird doch von den unaussprechlichen Seufzern des Geistes bewegt (Röm. 8, 26); es wird erquickt und fühlt doch mit

der ganzen Creatur noch „den Dienst des vergänglichhen Wesens“ als eine Last (Röm. 8, 21 u. 22), und „sehnet sich mit ihr und ängstet sich immerdar,“ es hat des „Geistes Erstlinge hienieden“ aber „sehnt sich doch bei sich selbst nach der Kindschaft und wartet auf seines Leibes Erlösung;“ und es weiß wohl, daß es selig ist, „doch in der Hoffnung. Dir Hoffnung aber, die man siehet ist nicht Hoffnung; denn wie kann man das hoffen, das man siehet?“ (Röm. 8, 24.)

Wir halten uns nach Röm. 6 dem alten Menschen nach in Christo für gestorben; wir sind mit Ihm „auferstanden und wandeln in einem neuen Leben“ und bedürfen doch noch fort und fort der Erinnerung, daß wir sterben müssen, wo wir nach dem Fleische wandeln, bedürfen der Mahnung durch „den Geist des Fleisches Geschäfte immer noch zu tödten“ (Röm. 8, 13). Das ist das Bild eines Christen nicht nach Röm. 7, wovon Smith behauptet, es stelle das Leben eines unter der bloßen rechtfertigenden Gnade stehenden Sünders dar, sondern auch nach Röm. 8, wovon Smith sagt, es sei das Bild des in die Ruhe eingegangenen Heiligen.

Aber was weiß er uns aus seiner Erfahrung von dieser fortgesetzten Nothwendigkeit der Tödtung des Fleisches durch den Geist zu sagen, was von den unaussprechlichen Seufzern des Geistes, von dem beständigen Gefühle der Schwachheit und Armuth, „welcher der Geist aufhelfen muß“ (Röm. 8, 26), was von der aus dem Bewußtsein der Schwachheit geborenen immer größer werdenden Jesus-Bedürftigkeit, die doch nach der Schrift das Kennzeichen eines rechten Fortschreitens in der „Heiligung“ ist? Er kann uns darüber nichts sagen, weil er in eine Ruhe eingegangen ist, da man kein Krank- und Schwachsein mehr kennt. Er kann aus seiner Erfahrung es gar nicht verstehen, warum Paulus sich „am allerliebsten“ seiner Schwachheit rühmt, auf daß die Kraft Christi bei ihm wohne (2. Cor. 12, 9). Er ist, wie gesagt, weiter als

der Apostel. Er ist schon hier dahin gelangt, wo es „keine Thränen, kein Leid, kein Geschrei, keine Schmerzen, keine Sünde mehr giebt“ (Offenb. 21, 4).

Darum gehört auch die Warnung: „Wer sich dünken läßt, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“ (1. Cor. 10, 12), nicht mehr in das von Smith beschriebene Heiligungsleben. Seine Heiligen bedürfen des stärkenden Zuspruches nicht: „Es hat euch noch keine denn „menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, „der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, „daß ihr es könnet ertragen“ (1. Cor. 10, 13).

Smith preist nicht mit Jacobus den Mann selig, „der die Anfechtung erduldet“ (Jac. 1, 12), sondern den, der keine mehr erfährt; nicht der Glaube empfängt bei ihm die Krone, der durch die Anfechtungen „bewährt“ wird, sondern der, welcher ihnen entrückt ist. Und, wo er etwa von Anfechtung redet, da leugnet er es doch, „daß alle Züchtigung, wenn sie da ist, uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein dünkt“ (Ebr. 12, 11). Er hat für die Schäflein Christi nicht den Trost der Schrift: „Meine Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallt“ (Jac. 1, 2). Er versteht aus seiner Erfahrung nichts davon, daß „die Gläubigen“ auch nach Gottes Willen: „traurig sein sollen in mancherlei Anfechtungen,“ wie Petrus schreibt (1. Petr. 1, 6 u. 7), „auf daß ihr Glaube rechtschaffen und viel „köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, „das durchs Feuer bewährt wird“.

Aller dieser Schulen, in denen der Herr mit erbarmender, unsäglicher Geduld das Gold des Glaubens, das Er in unser Herz gelegt hat, von den Schlacken der Sünde reinigt, durch die Er uns im „Ofen der Trübsal auserwählt macht,“ aller dieser Schulen bedarf der völlig Gläubige nach Smithischem Vorbilde nicht, denn „er ist ein-

gegangen in die Ruhe," „er ist aufgefahren in den unbewölkten Raum" (Heil. durch den Gl. S. 40).

Gewiß, auch wir unterscheiden mit der Schrift zwischen Anfechtung und Anfechtung. Wir wissen, daß auch von gläubigen Christen gar Manches Anfechtung genannt wird, was richtiger als Sünde bezeichnet würde, was Folge des Wandels unter einem Sündenbanne ist. Wir wissen, daß Jacobus uns davor ernstlich warnt, das als eine von Gott verhängte Versuchung anzusehen, wenn „wir von unserer eigenen Lust gereizet und gelockt werden" (Jac. 1, 14). Aber zugleich wissen wir, daß uns die Schrift die Augen dafür offen erhalten will, daß solche Versuchungen bei uns noch immer vorkommen werden, so lange Fleisch ist, d. h. so lange wir in diesem Todesleibe wallen. Wir wissen, daß das Wort Gottes den Wandel in dieser Erkenntniß eben „wachen und nüchtern sein" nennt. Wir wissen zugleich, daß Luther Recht hat, wenn er sagt, daß diese Versuchungen uns nicht verdammen, ja daß sie uns „hoch förderlich" sind, wenn wir uns nicht dabei aufhalten, sie selbst bekämpfen zu wollen, sondern uns durch sie zu Christo treiben lassen.

„Gott hat recht und wohl daran gethan," äußert sich Luther, „daß Er uns hat lassen bleiben in solchem Stande, „da wir müssen mit der Sünde, Tod, Teufel, Welt, „Fleisch und allerlei Anfechtung kämpfen und ringen, auf „daß wir genöthigt und gezwungen werden, Seine Gnade, „Hülfe, Wort und Sacrament zu suchen und zu begehren. „Sonst, wo das nicht wäre, würde kein Mensch ein Haar „breit weder nach Seinem Wort noch Seinem Sacrament „fragen. Nun aber solche Jagdhunde ja Teufel hinter „uns sind und uns aufstäubern, so müssen wir wohl „munter werden, und wie ein gejagter Hirsch zum frischen „Wasser, also auch wir nach Gott schreien, wie der 42. „Psalm sagt, damit unser Glaube wohl. geübt, erfahren „und stark werde und wir also in Christo bleiben und fest „werden.“

„Sprichst du aber, du fühlst keine Sünde, Tod, Welt, Teufel zc. und keinen Kampf noch Streit mit ihnen, darum zwinge dich auch der Noth keine zum Sacrament; Antwort: Ich hoff's nicht, daß Solches dein Ernst sei, daß du allein unter allen Heiligen und Menschen auf Erden ohne solch' Fühlen sein solltest. Und wo ich wüßte, daß es dein Ernst wäre, so wollte ich's wahrlich bestellen, daß man auf allen Gassen wo du gingest, alle Glocken läuten müßte und vor dir ausrufen: Hier gehet daher ein neuer Heiliger über alle Heiligen, der keine Sünde fühlet noch hat. Aber ich will dir ungeschertzt sagen: Fühlst du keine Sünde, so bist du gewißlich in Sünden gar todt, und die Sünde herrschet mit Gewalt über dich.“

Wir wissen also nach dem Worte Gottes, daß trotzdem, daß „uns der Geist regiert,“ es in diesem Leben doch so bleiben wird, daß „das Fleisch wider den Geist gelüftet und den Geist wider das Fleisch, und daß dieselbigen wider einander find“ (Gal. 5, 17 u. 18). Wir wissen ferner, daß es nach der Schrift auch Satans-Anfechtungen giebt (Eph. 6, 10—17), solche Anfechtungen, in denen der Feind uns den Grund des Glaubens: den für uns gekreuzigten Christum unter den Füßen wegziehen möchte, bei denen er uns bald in Schrecken und Furcht jagt, bald als Lichtengel blendet. Auch diese Versuchungen werden uns immer daran erinnern müssen, daß eben an uns noch etwas sein muß, daran der Teufel eine Handhabe findet, daß wir eben noch nicht völlig geworden sind in Christo. Aber auch sie werden gerade dadurch, daß wir uns unter ihnen „an's Kreuz klammern“ und an nichts Anderes, dazu helfen, daß wir immer völliger werden, daß unser Glaube immer rechtschaffener, d. h. daß unser Herz immer kleiner in sich wird, immer mehr, wie Luther es ausdrückt, „an sich selbst verzweifeln“ lernt und darum immer mehr seine Zuversicht und Freude nur an dem Siege Christi hat.

Wir wissen endlich, daß es auch von Gott ausgehende Versuchungen d. h. Glaubensprüfungen giebt. Wir verweisen auf die Geschichte Abraham's (1. Mos. 22 ff.: „Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham“), auf das Verfahren Jesu mit dem „kananäischen Weibe“ (Matth. 15, 21—28). Wir meinen auch, daß gerade darin sich die geistliche Reife zeigen wird, wenn „wir durch Gewohnheit geübte Sinne bekommen zum Unterschiede des Guten und des Bösen,“ wenn wir je mehr und mehr lernen, die verschiedenen Anfechtungen auf ihren rechten Grund zurückzuführen.

Und wir fragen: Ist denn das ein Zeichen eines niedrigen Glaubensstandes, wenn auch den Gläubigen Tage kommen, wo „ihnen das Wasser bis an die Seele geht“ (Ps. 69, 1), wo sie unter dem Andrang der Wellen nichts können, als sich „in Glaubensverzweiflung“ an das Kreuz klammern? Was sagt uns darüber die Schrift, was die Thränen und Seufzer David's, wie sie aus den Psalmen herausklingen, was sagt uns darüber das Leben von Männern, die wir doch nicht für Kinder, sondern für Helden im Glauben halten: das Leben eines Paulus, eines Luther? Es ist bekannt, wie letzterer unter den Anfechtungen „so arm und schwach geworden ist, daß er seine Freunde des Nachts zu sich gerufen, ihrer Fürbitte begehrt und mit viel Thränen seine Sünden bekannt hat.*)

Und auf solche Zeugen will Smith von seinem Standpunkte „inmitten grünender Auen“ mitleidig herabschauen? — Heißt das aus dem Geiste Gottes geborenes Verständniß für die Heils- und Heiligungswege Gottes in Christo mit uns?

Gewiß, wir wollen keineswegs behaupten, daß alle Gläubigen gerade solche Wege geführt werden müssen.

*) Vgl. Thomasius: „Zeugnisse von der Gnade Gottes in Christo.“ Nürnberg 1847. Predigt am Sonntage Sexagesimä S. 91 u. 92.

Der gute Hirte leitet alle Seine Schafe verschieden, je nach ihren Anlagen, je nach Seinen Gnadenabsichten mit ihnen. Es hat auch Glaubenshelden gegeben, deren inneres Leben sich mehr in der Erfahrung des Friedens, als in der der Anfechtung entwickelte. Aber daß diese letztere grade einem im Glauben gegründeten und bewährten Christen ganz fehlen sollte, dem widerspricht doch die Schrift auf's Entschiedenste, wenn sie uns sagt, „daß wir durch viel Trübsale müssen in's Reich Gottes gehen“ (Apostelgesch. 14, 22), und wenn sie, wie wir schon oben sahen, bezeugt, daß „alle Züchtigung, wenn sie da ist, uns nicht Freude, sondern wirklich Traurigkeit zu sein dünkt“ (Ebr. 12, 11).

Wir halten ferner auch darauf, daß trotzdem der Christenstand ein fröhlicher sein soll, wir wissen, daß durch das Hinstarren auf die Sünde und ihre Noth statt auf Jesum den Sündentilger und Ueberwinder das Glaubensleben sich zu einem friedelosen, trüben, beständig klagenden gestalten kann. Das ist nicht gesund. Es heißt vielmehr: „Freuet euch in dem Herrn allerwege und abermal sage ich: Freuet euch“ (Phil. 4, 4) und „bekümmert euch nicht, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke“ (Nehem. 8, 10). Wir wissen dennoch, daß wir Glaubensmuth und Glaubensfreudigkeit uns selbst nicht geben können, sondern daß Beides eine Gnadengabe des Herrn ist, und daß wir das aus mancherlei Erfahrungen immer noch lernen müssen, daß das Glauben sich nicht erzwingen läßt, wie Smith und seine Anhänger darauf bestehen.

Wir wissen ja ferner, daß auch im Leben jedes einzelnen Christen verschiedene Zeiten vorkommen, Zeiten, wo wir uns der erfahrenen Gnade freuen, wo wir den Sieg der Gnade und der Siegesmacht Christi auch an unfrem Leben sehen dürfen, wo wir dadurch erquickt und gestärkt werden sollen, und wieder andere Zeiten, in denen wir vom Siege nichts sehen, wo dieser Sieg aber bei schein-

barem Unterliegen um so tiefer Raum in unsren Herzen gewinnt, wo wir nachher eben um so aufrichtiger bekennen müssen: „Es ist nur das Wunder Deiner Gnadenhand allein gewesen, daß ich im Zweifel und in der Angst dennoch an Dir bleiben konnte.“ — Und ich denke, das heißt Heiligung durch Jesum allein.

Aber was sagt uns die Smithische Heiligungslehre von aller dieser eben nur flüchtig angedeuteten Verschiedenheit der Gnadenführungen Gottes, was von dem mannichfaltigen Reichthume der Wege, auf denen er die Sünder zu sich zieht und erhält? Wie wunderbar lieblich und tief werden uns dieselben in den evangelischen Erzählungen von Christi Krankenheilungen und sonstigen Wunderthaten vorgebildet. Aber wie paßt das Alles in den Rahmen der Smithischen Heiligungsmethode? Es ist kein Raum dafür da. Er ist ja mit seinen Anhängern in die durch keine Wolke getrübe Ruhe eingegangen. Glaubensprüfungen und Glaubenschulen, durch die der Herr z. B. das cananäische Weib, den Königiſchen Jairus gehen läßt, sie sind bei solchem Stande der Heiligung gar nicht mehr nöthig.

Es ist ferner ganz charakteristisch, daß in allen Schriften Smith's — die mir wenigstens zu Gesichte gekommen sind — sich nicht ein Wort, eine Hindeutung darauf findet, worauf eigentlich der Heiland mit Seiner ganzen Rede Joh. 6 hinzielt, warum Er sich das Brot des Lebens nennt, warum Er so eindringlich sagt: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken Sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch“ (Joh. 6, 53)? Und wie darf doch dieses Capitel bei einer Beschreibung der Heiligung durch Jesum fehlen?

Smith, der uns so viel von der Seligkeit der beständigen Seelenruhe in Christo erzählt, weiß uns aus seiner Erfahrung nichts von der Seligkeit „der geistlichen Armuth“ zu sagen (Matth. 5, 3), und doch beginnt der Heiland Seine Seligpreisungen damit. Er kann uns nichts von der Seligkeit des „Hungerns und Dürstens nach

der Gerechtigkeit“ bezeugen (Matth. 5, 6) und darum auch nichts von der Seligkeit des beständigen Essens und Trinkens im Worte und Sacramente; darum nichts davon, wie Jesus selbst, der ganze, lebendige Jesus der Schrift, unsre beständige Nahrung sein soll; nicht eine Seite von Jesu, nicht ein Stück von Ihm, nicht der in die Herrlichkeit eingegangene Jesus allein.

Nein, Jesus nach allen Seinen Beziehungen; Jesus wie wir Sein in jedem Augenblicke bedürfen; Jesus, der Sünderheiland, der unsre Sündennoth versteht; Jesus, der sich selbst erniedrigte und dadurch auch uns klein machen kann; Jesus, der nach dem 22. Psalm geseufzt hat: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch“ (Ps. 22, 7), und der darum auch helfen kann, „denen die versucht werden“ (Ebr. 2, 18); Jesus, dessen Sieg unser Sieg ist, aber dessen Sterben auch die Kraft unsres beständigen Sterbens sein soll, Jesus, der für uns gebüßt hat und uns hilft Buße thun; Jesus, der unter der Zucht Gottes gelegen hat und uns darum helfen kann, uns auch unter diese Zucht zu stellen (Ebr. 12, 7); Jesus, der Auferstandene, in dessen Auferstehungskraft wir auch in einem neuen Leben wandeln können (Röm. 6, 4). In diesen Jesum sind wir in der Taufe gepflanzt (Röm. 6, 5), an diesen Jesum sollen wir uns halten im Glauben der Rechtfertigung, im beständigen Hinblick darauf, daß Er für uns Alles geworden ist; an diesem Jesu bleiben, — das allein giebt mitten in aller Noth ein fröhliches Gewissen. Daraus fließen die Heiligungs- und Lebenskräfte des ganzen Jesus auf unsren ganzen Menschen.

Bei diesem Heiligungswege mag es auch zugehen, wie es bei Jesu selbst zugegangen ist, — in dem Augenblicke, wo er schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ da war Er auf dem tiefsten Punkte Seiner Erniedrigung angelangt. Aber daß er sich so tief hinabführen ließ, das offenbart doch zugleich tiefer, als irgend etwas seine Liebe. So mag sich die Kraft dieser

Liebe und ihre Lebens- und Heiligungsmacht auch da am kräftigsten erweisen, wo sie scheinbar sich ganz zurückgezogen hat, wo sie uns nichts sehen und schmecken läßt, als das Gefühl unfres nackten Glends. Das ist's, was Paulus meint, wenn er bekennt: „Ich will mich am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.“

Nun, wir sind keine Apostel; darum brauchen wir ja auch nicht Alle in solche Tiefen geführt zu werden. Aber wir haben doch denselben Jesum, der Allen Alles sein will. Und wir wissen auch, wie wir nach der Schrift uns dieses Jesu rühmen sollen: „Ein Bruder, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe; und der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit“ (Jac. 1, 9 u. 10). Solch' Rühmen ist, das Resultat der wirklichen Heiligung durch Jesum. Das Smithische Rühmen aber ist das Gegentheil davon. Auf der Höhe stehend rühmt er sich nur seines Reichthums und hat kein Verständniß für den hohen Stand derer, die zur Zeit aus dem Gefühle der tiefsten Niedrigkeit heraus sich nur der Höhe und Vollkommenheit rühmen können, die Christus für sie hat.

Smith predigt wohl Jesum, aber nicht den Jesum der Schrift. Die Schrift sagt uns deutlich (1. Joh. 4, 2 u. 3 nach dem Grundtexte): „Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der Jesum als im Fleische gekommen bekennt (ὁ ὁμολογεῖ Ἰησοῦν Χριστὸν ἐν σαρκὶ ἐληλυθότα), der ist von Gott. Und ein jeglicher Geist der da nicht bekennt Jesum Christum als den im Fleische Gefommenen (τὸν Ἰησοῦν Χριστὸν ἐν σαρκὶ ἐληλυθότα), der ist nicht von Gott.“

Johannes hatte es damals mit Irrlehrern zu thun, die zwar die Gottheit Christi nicht leugneten, aber behaupteten, Er sei nicht wirklich im Fleische erschienen, sondern in einem Scheinleibe; Er habe darum auch nicht wirklich im Fleische gelebt und am Fleische gelitten. Hiergegen richtet sich des Apostels Zeugniß zunächst.

Bearfall Smith leugnet ja allerdings nicht, daß Jesus in's Fleisch gekommen ist. Dennoch lehrt er nicht Jesum als „den im Fleische Gekommenen.“ Er und die Anhänger seines Heiligungssystems bedürfen des im Fleische gekommenen Jesu nicht mehr. Sie sind in die völlige Ruhe und in den völligen Sieg eingegangen. Sie halten sich nur an den verherrlichten Jesum. Für sie hat das Wort keine Bedeutung mehr, daß „nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, auch Er es gleichermaßen theilhaftig geworden ist“ (Ebr. 2, 14) und „daß Er darinnen Er gelitten hat und versucht ist, helfen kann, denen die versucht werden“. Smith's Stand ist auf „dem Felsen inmitten grünender Auen und stiller Wasser, — nicht mehr von Wellen umspült.“ Darum geschieht es auch bei ihm nur dem Scheine nach, wenn er den im Fleische gekommenen Jesum doch predigt. In der That braucht er Ihn nicht, er braucht keinen Jesum mehr, der versucht ist, wie wir. Er kennt keine Anfechtung mehr. Er bedarf des Hohenpriesters nicht, „der Mitleid haben kann mit unserer Schwachheit.“ (Ebr. 5, 15.)

Smith's Lehre bringt uns, wie wir schon sahen, von Allem den Schein. Sie bringt uns den Schein der Rechtfertigung; sie nimmt uns ihr Wesen und ihren Halt. Sie bringt uns den Schein der Heiligung durch Jesum, aber sie raubt uns auch hier das Wesen und die Kraft. Sie will uns die Früchte des Sieges Jesu bieten, sie weckt das Verlangen nach diesen Früchten, nach der wolkenlosen Seligkeit; aber sie tödtet den Hunger nach Jesu selbst, nach Jesu, dem Brote des Lebens. Und was ist es denn endlich um diese Früchte, was ist's um den hohen Frieden, um die gänzliche Seelenruhe, die uns Smith durch seine Lehre verheißt? Bewährt sie sich in der Stunde der Noth als solche? Muß es uns nicht vielmehr gerade, wenn wir sie erproben, zur Gewißheit werden, daß Luther's Zeugniß ein tief in der Wahrheit der Schrift begründetes ist, das Zeugniß: „Sehet euch ja vor, daß ihr euch nicht

„in den Sinn laßt kommen, hier einst zu einer so großen
 „Reinigkeit zu gelangen, daß ihr euch nicht mehr als ein
 „Sünder vorkommen oder ein solcher gar nicht sein wolltet;
 „denn Christus nur in Sündern wohnet. Denn der-
 „halb ist Er vom Himmel, wo Er in den Gerechten
 „wohnet, herabkommen, daß Er auch in Sündern wohnen
 „möchte. Dieser Seiner Liebe denket fleißig nach, so
 „werdet ihr Seinen allersüßesten Trost empfinden. Denn
 „so wir durch unsere Arbeit und Leiden zu des Gewissens
 „Ruhe müssen kommen, wozu ist Er denn gestorben?
 „Darum ihr nur allein in Ihm durch zuversichtliches
 „Verzagen an euch und euren Werken werdet Friede
 „finden.“

Und ist nicht das andere Zeugniß auch wahr, dem wir in Luther's Schriften so häufig begegnen, daß jede andere Heilslehre entweder vermessene oder verzweifelnde Gewissen schaffe, nur die Lehre von der Rechtfertigung gebe und erhalte ein fröhliches Gewissen?

Jede Lehre, die die Hoffnung unseres Heils auf irgend etwas Anderes gründet, als auf das, was Christus mit Seinem Leiden und Sterben für uns gethan hat, — und sei es auch auf die durch Ihn in uns gewirkte Heiligung, sie nimmt Christo und Seinem Opfer die Ehre aus unsren Herzen. Sie muß zur Vermessenheit führen, so lange wir gute Tage nach dem Fleische haben, so lange es in diesen guten Tagen uns gelingt, uns zu „verführen,“ als seien wir in diesem Leben durch Christum wirklich so weit gelangt, „daß wir keine Sünde mehr haben,“ oder daß es nach Smith uns zweifelhaft wird, ob das in uns wohnende Böse „noch Sünde sei oder nicht.“ Sie muß zur Verzagtheit führen in der Stunde der Anfechtung. Denn sobald vor unsren Augen die vermeintliche durch Christum gewirkte Heiligkeit schwindet, so ist eben damit der Boden unter unsren Füßen auch weg. Den Schild, den wir zur Zeit des äußeren Friedens dem Feinde entgegenhielten: „unsere Heiligung durch den Glauben,“ den nimmt er uns

bald, und den Sinen, mit dem wir allein „alle feurigen Pfeile des Bösewichts auszulöschen vermögen“: Christi Blut und Gerechtigkeit, den haben wir eben damit weg- geworfen, daß wir nicht die Heiligung eine Folge der Rechtfertigung sein ließen, sondern umgekehrt: unsere Rechtfertigung mit Smith auf „die thatsächlich erfahrene Heiligung gründeten“.

Nur die unbedingt geglaubte und festgehaltene Gnade Gottes in Christo giebt und erhält ein fröhliches Gewissen. Das Gewissen wird fröhlich und freudig durch den Halt an die Gnade allein; das Herz immer demüthiger und kleiner, immer sicherer und gründlicher dessen überführt: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'.“ Und wie Hochmuth die Wurzel aller Sünde ist, so ist diese durch die Gnade beständig gewirkte Demüthigung die Wurzel und der Nerv aller „Heiligung durch Christum.“ Ohne sie ist alles „Wohnen in Seiner Ruhe“ nur Blendwerk.

Die Gnade macht fröhliche Gewissen. „Leib und Seele mögen mir verschmachten“ (Ps. 73, 26), mein Herz mag „schreien und dürsten wie der Hirsch nach frischem Wasser,“ mag zerrissen sein von mancher Anfechtung, aber mein Gewissen ist fröhlich, so lange ich um des Blutes Christi willen sprechen kann: „Du, Gott, bleibst doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ Mein Gewissen ist fröhlich, so lange ich an „die Vergebung meiner Sünden“ glauben kann, ist fröhlich, auch wenn ich diesen Glauben nicht sehe und fühle. Es hält sich an den guten Hirten, der „Sein Leben gelassen hat für die Schafe;“ „einem andern folgt es nicht.“ Aus seinem Worte hört es, im Blute des Abendmahls schmeckt und siehet es, daß „Er nicht fliehen wird, wenn Er den Wolf kommen siehet.“ „Auf diesem Grunde will ich bleiben, so lange mich die Erde trägt,“ auf dem Grunde der Gnade.

Auf diesen Grund weist uns die ganze Schrift. Sie weist sowohl die Kinder im Glauben dahin, die noch der

Milch bedürfen, als auch die Väter, denen starke Speise gebühret. Und im Hebräerbrieft, der solche starke Speise bietet, ruft es der Geist Gottes zum Schluffe laut: „Lasset euer Herz nicht mit mancher und mancherlei Lehre umtreiben; denn es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade“ (Ebr. 12, 9).

Eben dies, daß Pearfall Smith sich nicht „an der Gnade wolle genügen lassen“ (2. Cor. 12, 9), und daß er mit seiner Heiligungslehre allen den vielen Gläubigen auf halbem Wege entgegen gekommen sei, die nach einem andern Halte und Heiligungsgrunde, als dem der Gnade allein ausschauen, — dies bezeichneten wir im Eingange neben dem bisher Angeführten, als die Lösung des Räthfels, wodurch das neue Evangelium vom höheren Stande „der Heiligung“ zunächst über P. Smith selbst so große Macht gewonnen und dann auch in so unglaublich kurzer Zeit diese Macht an Tausenden von Christenherzen ausüben konnte. Wir haben nun den Nachweis zu führen, daß sich das wirklich so verhält. Wir werden hierbei bedeutend kürzer sein können. Denn das Grundstürzende des Smithischen Irrthums haben wir schon im Obigen, so gut es uns gelingen wollte, nachzuweisen gesucht. Jetzt kommt es uns nur noch darauf an, die Entstehung dieses Irrthums und seinen überwältigenden Einfluß psychologisch zu erklären.

Wir lassen uns zu diesem Zwecke wieder von Smith selbst den inneren Hergang bei seiner zweiten Befehrung, wie er sie nennt, erzählen: „Gott zu gefallen,“ sagt er (Jesus der Befreier von Sünde S. 82), „war seit „vielen Jahren meines Herzens Verlangen gewesen, aber „ich hatte es durch eigene Bemühungen und Gebete dahin „bringen wollen, indem ich vergaß, daß „ohne Glauben es „unmöglich ist, Gott zu gefallen“. — Jetzt, da ich das

„Bewußtsein habe, mich wirklich ohne Rückhalt völlig auf
 „Christum geworfen zu haben, nicht nur was die Sünden-
 „vergebung, sondern auch, was meinen täglichen Wandel
 „betrifft, kann ich kraft des Wortes Gottes es wissen,
 „daß ich durch den Glauben Gott gefalle, und dies zu
 „wissen ist die größte Freude der Kinder Gottes.“

Also Smith litt unter dem Gefühle Gott nicht wohl-
 gefallen zu können. Nun gewiß, gleich wie aus dem
 seinigen, so haben sich aus den Herzen Tausender von
 Gläubigen hierüber Seufzer entzungen. Wo hätte er denn
 nun aber für sich und alle mit ihm beschwerten Christen
 den rechten Rath wider solche im Herzen erfahrene Ver-
 dammniß holen sollen? Er behauptet, „jetzt, da er das
 Bewußtsein habe, sich wirklich ohne Rückhalt völlig auf
 Christum geworfen zu haben, nicht nur was die Sünden-
 vergabung, sondern auch, was seinen täglichen Wandel be-
 treffe, jetzt könne er kraft des Wortes Gottes es wissen,
 daß er durch den Glauben Gott gefalle.

Hat denn aber Smith sich wirklich die Frage vor-
 gelegt, welches nach der Schrift der Glaube ist, durch
 den wir Gott gefallen? Ist's ein anderer, als der an
 die Sündenvergebung, giebt's überhaupt ein Leben im
 Glauben an die Sündenvergebung, ohne daß wir uns
 „wirklich ohne Rückhalt völlig“ auch in Bezug auf unsren
 täglichen Wandel auf Christum werfen? Und wenn der
 Glaube, aus dem wir das Bewußtsein schöpfen, uns
 „wirklich ohne Rückhalt völlig auf Christum geworfen zu
 haben,“ ein anderer ist, als der an die Vergabung der
 Sünden, ist's dann der rechte? Können wir durch diesen
 andern Glauben in der That Gott gefallen? Kommen
 wir durch ihn in Wahrheit aus dem Gefühle der Ver-
 dammniß? Wird unser unruhiges Herz dadurch wirklich
 gestillt, daß es sich sagt: „du mußt zum Bewußtsein
 gelangen, daß du dich völlig auf Christum geworfen hast,“
 oder dadurch, daß es sich nicht an sein „Bewußtsein,“
 sondern an das Zeugniß Gottes durch das sündentilgende

Blut Christi hält? Was wären wir, und wo blieben wir, wenn unser Glaube, durch den wir meinen Gott zu gefallen, sich auf das Bewußtsein unseres Herzens gründen müßte? Nein, Gott hat uns in Seinem Worte einen andern „Stab und Stecken“ in die Hand gegeben, der uns auch im „finstern Thale“ des rechten Weges nicht verfehlen läßt.

Wir halten uns an die Schrift selbst und nicht an die Smithische Auslegung derselben. Die Schrift sagt uns aber deutlich: „Daran erkennen wir, daß wir aus der „Wahrheit sind, und können unser Herz vor Ihm stillen, „daß, so uns unser Herz verdammt, daß Gott größer ist, „denn unser Herz und erkennet alle Dinge“ (1. Joh. 3, 19. 20). Dies Wort aus dem Johannesbriefe bringt uns zunächst wieder klar das Zeugniß, daß Zeiten, wo sie „ihr Herz verdammt,“ auch im Leben der gefördertsten Gläubigen vorkommen werden. Johannes schließt mit dem „unser“ und „uns“ sich selbst in die Zahl derer ein, denen das zustossen kann.

Dies Wort weist uns zugleich tief und einfältig auf die rechte Hülfe in solcher Noth. Auf Gottes Herz sollen wir schauen lernen, das größer ist, als das unsre. Darum läßt Er uns solch' ein Verdammtwerden durch unser Herz erfahren. Und sobald wir dieses unser Herz ganz und völlig in das Licht des großen Gottesherzens stellen, — ja da werden wir eben zuvörderst dadurch es erfahren, inwiefern Sein Herz „größer ist, als das unsre und siehet alle Dinge,“ daß dieses Gottes-Herz noch ganz anders über unsre Sünde und Verdamniß denkt, als wir, daß es noch viel tiefer in unser ganzes Sündenelend hineinschaut. Wohl uns, wenn wir immer wieder uns unter das Gericht dieser Gedanken Gottes über uns stellen, immer wieder uns von ihnen durch und durch zu „verlorenen und verdamnten“ Sündern machen lassen, dann werden wir auch jedesmal auf's Neue erfahren, wie viel größer Gottes Herz in Bezug auf's Lieben ist, als das unsere.

Und so wird unser Herz immer mehr in der Glaubensgewißheit gegründet werden, in der Gewißheit, daß Seine Liebe in Christo Rath und Mittel gefunden hat uns zu erretten, da unser armes kleines Herz keinen Weg der Eröffnung mehr sieht, — Rath und Mittel, die es uns gerade um deswegen, daß wir uns nur als verlorene und verdammte Sünder ansehen, durch Jesu Blut verbürgen kann, daß uns keine Sünde von Seinem Herzen scheiden darf. Gottes großes Herz sieht die Möglichkeit uns das Verdienst Seines Sohnes völlig zu gute kommen zu lassen, gerade in dem, was nach der Meinung unsres Herzens in der Stunde der Noth uns diese Möglichkeit nimmt: in der völligen Erkenntniß unserer Verdammniß.

Gottes Herz ist „größer denn das unsre und erkennet alle Dinge“. Dies Gottes-Herz, Sein Gericht und Sein Gnadenzeugniß in Jesu ist allein der Fels, auf dem wir sicher stehen, und an dies Herz glauben zu lernen, — das ist unsere Aufgabe hienieden. „Darán,“ sagt die Schrift, „erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit“ sind, wenn wir auf diesem Wege bleiben, um unser Herz zu stillen. Es ist der einzige, der am Anfange der Bekehrung so gut wie am Ende unser Herz aus der Verdammniß in die „Freudigkeit zu Gott“ bringt (1. Joh. 3, 21). Und dies ist der Glaube, von welchem das Wort bezeugt, daß es „ohne ihn unmöglich ist Gott zu gefallen“.

Was sagt uns aber Smith? Wie bringt er uns aus dem Gefühle der Verdammniß? Er nennt das Glaube, daß wir von Gott verlangen, Er solle uns das „Verdammen unsres Herzens“ nicht mehr fühlen lassen; Er solle es uns schenken, daß wir durch das „Bewußtsein“ unseres allezeit geheiligten Herzens wissen, daß wir Ihm gefallen, — nicht durch Christum, nicht durch Gottes großes Herz; Er solle uns die Proben ersparen, in denen der Glaube sich als rechtschaffen bewähren, in denen er von allen Schlacken gereinigt werden, in denen sich's eben

zeigen soll, daß nicht unser, sondern allein das große Gottes- und Jesuserz unser Halt ist. Und von diesem Glauben behauptet Smith, daß er durch ihn „Gott gefalle, und dies zu wissen sei die größte Freude des Kindes Gottes.“

Wir fragen dagegen: Was bedeutet ein solches Fordern und ein solcher Glaube Anderes, als sich an der Gnade nicht genügen lassen? Und dieses sich an der Gnade nicht Genügenlassen — welchem Triebe entspringt es? Wir sind „angenehm gemacht in dem Geliebten“, aber das Sünderherz will nicht stets von dem Bewußtsein getragen sein, nur um Jesu willen geliebt zu werden, will nicht damit zufrieden sein, daß es allein um Seinetwillen Gott wohlgefalle, will nicht mit dem hochzeitlichen Kleide der Gerechtigkeit Christi allein geschmückt (Matth. 22, 12) sein, sondern möchte auch Kleider eigener Gerechtigkeit tragen. Es will nicht arm sein in sich und reich allein in Christo; sondern reich in sich, um nicht fortwährend betend als Bettler die Hand nach den Gnadengaben Christi ausstrecken zu müssen. Es will nicht alle Tage von der Sündhaftigkeit seines ganzen Wesens sich überführen lassen, um alle Tage auf's Neue die Rechtfertigung und das aus ihr fließende Leben als eine „Gabe“ und Gnade aus der Gnadenhand Christi entgegenzunehmen (Röm. 6, 23). Und was zeigt sich hierin Anderes, als die Grundsünde: der Trotz und zugleich die Verzagtheit des Menschenherzens?

Und ist das nun eine aus der Schrift geschöpfte Heiligungslehre, die diesen Trotz und diese Verzagtheit nähren will? Gehen nicht vielmehr nach dem Zeugnisse des Wortes alle Gnadenwege Gottes mit uns darauf hinaus, daß das Blicken auf jede Art von eigener Gerechtigkeit völlig aufhöre? Wir glauben kraft der Rechtfertigung durch das Blut Christi, daß „wir mit Ihm gestorben sind,“ „daß unser alter Mensch sammt Ihm gekreuziget ist“ (Röm. 6, 6 u. 8). Und ist denn das nicht das Ziel

unseres Glaubenslebens hienieden, daß der in Christo gekreuzigte alte Mensch, „durch tägliche Reue und Buße erfäuft,“ wirklich so zu nichte werde, daß „wir,“ wie Luther sagt, „gar aus uns selbst getreten sind und Alles „lassen nichts sein, was jemand weiß oder vermag, und „blos und nackt in Christi Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit, in dem schwachen und geringen Worte vorgetragen, „kriechen?“ Giebt's aber einen andern Weg zu diesem Ziele, als den, daß wir uns täglich durch den heiligen Geist dessen überführen lassen, daß „in uns, das ist in unsrem Fleische, nichts Gutes wohnt“ (Röm. 7, 18), und darum auch täglich „hinzutreten mit Freudigkeit zu „dem Gnadenstuhle, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen „und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe Noth sein wird“ (Hebr. 4, 16). Buße und Glaube sie sind und bleiben Heilsweg und Heilsordnung nach der Schrift bis zu unsrem Ende. Sie sind die beiden Hände des inwendigen Menschen, mit denen wir das ewige Leben ergreifen, mit denen wir es allein festhalten können.

In dieser Schule der Gnade aber möchte es unser Fleisch nicht aushalten und das ist im Grunde die Erlösung und Errettung, die Smith den Anhängern seiner Lehre verheißt: Die Errettung nicht von der Sünde, sondern von dem täglichen Bewußtsein unserer Sünde und von der aus diesem Bewußtsein nothwendig folgenden täglichen Erneuerung unseres ganzen Menschen durch die Gnade.

Jacobus sagt: „Wir fehlen Alle mannigfaltiglich“ (Jac. 3, 2). Paulus bekennt demgemäß von sich: „Darum „werden wir nicht müde, sondern, ob unser äußerlicher „Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag „zu Tage erneuert“ (2. Cor. 4, 16); er ermahnt: „Er- „neuert euch aber im Geiste eures Gemüthes“ (Eph. 4, 23). In der Epistel an die Hebräer schreibt der Verfasser: „Ermahnet euch selbst alle Tage (καθ' ἐκάστην „ἡμέραν), so lange es heute heißet, daß nicht jemand unter

„euch verstocket werde durch Betrug der Sünde“ (Ebr. 3, 13). Wir wissen demnach, daß Luther Recht hat, wenn er in der ersten seiner 95 Thesen bezeugt: „Da unser Meister und Herr Jesus Christus spricht: Thut Buße zc., will Er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete oder unaufhörliche Buße sein soll.“ — Wir wissen also auch, wie wir alle die Mahnungen der Apostel zu verstehen haben: „Leget den alten Menschen ab und ziehet den neuen an“ zc. Wir wissen, warum uns der Herr im Vaterunser täglich die Bitte in den Mund legt: „Vergieb uns unsere Schulden (nach Lucas: unsere Sünden, τὰς ἀμαρτίας ἡμῶν. Luc. 11, 4). Das bei der Bekehrung einmal angefangene Werk soll täglich fortgehen. „Denn wir sind Christus theilhaftig worden, so wir anders das angefangene Wesen bis an's Ende fest behalten“ (Ebr. 3, 14).

Und das ist nun wieder einer der Grundfehler des Smithischen Systems, daß er uns Rechtfertigung sowohl als Heiligung als einen mit Einem Male vollbrachten Act darstellt. „Einst,“ sagt er ja, wie wir uns erinnern, „war es die Sündenvergebung, nach der die Seele schmachtete, jetzt ist es die Reinigung, die Heiligung.“ Jeder aufmerksame Leser der Smithischen Schriften wird bemerken, daß das nicht etwa eine vereinzelte Aeußerung ist, sondern daß es zum Wesen seiner Lehre gehört, den Stand, da wir der Vergebung der Sünden noch wirklich täglich bedürfen, als einen für den „völlig“ Gläubigen hinter ihm liegenden zu bezeichnen. Ebenso beginnt, wie wir gesehen haben, für Smith mit der Zeit, da er Christum als „seine thatsächliche Heiligung angenommen,“ auch eine Zeit des „ununterbrochenen Ruhens“ in Jesu.

Und wenn er nun trotzdem in einem besonderen Capitel vom „Wachsthum“ spricht (Wandel im Lichte S. 35 ff.), so wird jeder, der dieses Capitel im Lichte der Schrift durchliest, zugeben müssen, daß hier von einem Wachstume in dem Sinne, wie es das Wort Gottes

beschreibt, nicht die Rede ist. Smith weist zwar im Eingange auf „Angriffe und Versuchungen“ hin, die gerade diejenigen besonders zu erleiden haben, die „in der Festung geborgen“ sind, aber das ist doch eben wieder nur zum Scheine. Eines Schmerzes z. B. über die eigene Sünde, einer fortschreitenden Vertiefung des Sündenbewußtseins und eines demgemäßen Wachsthums in der Erkenntniß der Gnade und des Trostes und der Freude an ihr allein ist im ganzen Capitel nicht mit einem Worte Erwähnung gethan. Der tiefe Schmerz, den der Smithische Gläubige noch empfindet, entsteht nur durch „den Anblick sowohl „der Sorglosigkeit der uns umgebenden Menge, als auch „der Treulosigkeit der Kirche“, nicht mehr durch den Blick auf die eigene Schuld.

Und wenn Smith schreibt (Wandel im Licht S. 42): „Das Herz kam hungernd und dürstend nach Gerechtigkeit „zu Jesu und ist satt geworden, und doch ist sein Durst „nach Heiligkeit jetzt noch recht brennend. Vollkommen ist „es aber nicht vollbereitet; gefüllt und doch hungernd und „dürstend; in Ruhe und doch ernstlich ringend; die Liebe „Christi kennend und doch danach verlangend, ihre Breite „und Länge und Tiefe und Höhe zu begreifen; allezeit „frisch und fröhlich und doch traurig,“ — wenn Smith so schreibt, so ist auch das nur Schein. Aus dem Zusammenhange der ganzen Stelle sehen wir, daß hier eben doch nicht von dem Hungern und Dürsten des Sünderherzens nach dem Sünderheilande die Rede ist, sondern von einer steten „Sabbathfeier der Seele“ (a. a. D. S. 37), da nicht mehr eigentlich die fort und fort erkannte und gefühlte Sünde und Armuth der Trieb zu Jesu ist, sondern nur das Verlangen, die Heiligkeit Jesu als eine thatsächliche auch in sich zu schauen.

Ueberhaupt ist dieses ganze Capitel, vielleicht mehr glänzende Wahrheitsmomente enthaltend, als irgend ein anderes, zugleich der sprechendste Beleg dafür, daß die Smithische Heiligungslehre keine schriftgemäße ist, daß der

Proceß der Heiligung bei ihm nicht durch stetes Erkennen und Bekennen der Sünde, nicht durch stets erneuertes Ergreifen der Vergebung und der Gnade hindurchgeht, mit einem Worte, — wie wir schon oben sagten, — es sind nicht mehr tägliche Buße und täglich durch's Wort erneueter Glaube die Arme mit denen wir Jesum festhalten: Jesum, unsre alleinige Heiligung, — sondern unser eigenes schon geheiligtes Herz ist es.

Das muß so sein, eben weil Smith sich die Rechtfertigung sowohl wie die Heiligung als einen mit Einem Male vollendeten Act vorstellt. Eben darum ist er gezwungen Rechtfertigung und Heiligung in der Weise auseinander zu reißen, wie er es thut. Und darum gelangen wir nach ihm, wie wir schon sahen, in den Stand der Heiligung nicht durch die Rechtfertigung, sondern durch eigenen Gehorsam. Darum auch schreiten wir in der Heiligung fort nicht durch tägliches Ergreifen und Festhalten der Armensündergnade und durch das, was diese Gnade an uns wirkt, — sondern durch „heilige Gewohnheiten“, die wir, wie Smith es ausdrückt, „annehmen müssen“ (Wandel im Licht S. 60 ff.).

Es ist wohl zu beachten, daß er damit nicht die Gewöhnung an den treuen Gebrauch der Gnadenmittel: des Wortes, der Sacramente und des Gebetes meint, sondern die Gewohnheit in gewissen inneren Stimmungen zu leben. „Die Seele soll in keiner Weise mit dem beschäftigt sein, was unwahr, unrein und unlieblich ist,“ sagt er. Ferner: „Alle, die in den Tod Jesu Christi getauft und mit Ihm auferstanden sind zu einem wirklich neuen Leben, müssen darauf Acht haben, daß sie sich daran gewöhnen in der Atmosphäre des Reiches Gottes zu leben. . . . Sind wir der Sünde gestorben und leben wir der Gerechtigkeit, so müssen wir uns daran gewöhnen, nach dem zu trachten, was zum Frieden dient. . . . Geben wir einmal die Gewohnheit auf, die Sünde zu betrachten und ihre Wiederkehr zu erwarten, so ist das ein

„großer Schritt zu unserer Bewahrung und die neue Ge-
 „wohnheit es zu erwarten, daß Christus uns sicher be-
 „wahren wird, giebt der Seele eine wunderbare Kraft“
 (Wandel im Licht S. 61, 62 u. 63).

Als ob wir je in diesem Leben Jesum den Ge-
 kreuzigten recht ansehen könnten, ohne zugleich unsere
 Sünde anzusehen. Und als ob das im tiefsten Grunde
 nicht auch nur ein „Umgehen mit des Gesetzes Werken“
 wäre, wenn wir die Kraft: an Jesum zu denken und nicht
 an unsre Sünde, die Kraft „in der Atmosphäre des
 Reiches Gottes zu leben,“ nicht durch die täglich mit der
 Vergebung der Sünden uns mitgetheilte Gnade empfangen,
 sondern durch unser „Gewöhnen“. Ja, dieses mit des
 Gesetzes Werken umgehen, es kommt immer wieder zum
 Vorschein, so sehr es sich unter dem Scheine des Evange-
 liums zu verbergen sucht.

Wir kommen wieder auf Smith's schon oben ange-
 führte Deutung der Worte des Herrn, Matth. 11, 28—30,
 zurück: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und
 „beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch
 „mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanft-
 „müthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe
 „finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und
 „meine Last ist leicht.“

Wir erinnern uns, wie Smith diese Stelle erklärt.
 Die Erquickung, die Jesus den Mühseligen und Beladenen
 dadurch giebt, daß Er ihnen die Last nimmt, ist nicht
 Eins mit der Ruhe, die wir für unsere Seelen dadurch
 finden, daß wir das Joch des Herrn auf uns nehmen.
 Es ist nicht so, daß die in der Rechtfertigung und der
 Vergebung der Sünde erfahrene Erquickung die alleinige
 Ruhe bleibt, die unserem Herzen beschieden, und daß das
 eben das Joch Christi ist, daß wir durch beständiges Be-
 kennen unserer Sünde, durch beständiges Hinwerfen unserer
 eigenen Gerechtigkeit es bezeugen, wie wir den Frieden
 unserer Seele fortwährend nur davon abhängig wissen,

daß Jesus uns die Lasten nimmt. Nein, der aus der Rechtfertigung und der aus der Heiligung fließende Friede, das sind nach Smith zwei ganz verschiedene Lebenszustände. „Die Eine Ruhe giebt Jesus dem mühseligen Bürdenträger, die andere wird gefunden von dem demüthigen und „sanften Jochträger“.

Und fragen wir nun: Was ist die Wurzel all' dieses Strebens die „höhere Ruhe“ nicht aus Jesu „Geben“, sondern aus unfrem „Frieden“ herzuleiten, den Fortschritt in der Heiligung nicht von der in der Sündenvergebung mitgetheilten Kraft Christi, sondern von unfrem „Gewöhnen“ abhängig zu machen? Die Wurzel ist, daß wir nicht von der Gnade allein leben, daß wir uns nicht daran genügen lassen wollen, diese Gnade beständig zu ergreifen, daß wir nicht von Beidem zugleich das volle Bewußtsein haben wollen: von unserer Schwachheit und von der Gnade, die erst bei unserer Schwachheit ihre volle Kraft entfalten kann (2. Cor. 12, 9. Wörtliche Uebersetzung: „Meine Kraft wird in Schwachheit vollendet“).

Das Fleisch sehnt sich auch bei den Gläubigen nach einem Zustande, da es der Gnade nicht mehr bedürftig ist; da wir ihr nicht täglich Alles verdanken. Darum das Ausschauen nach einer Ruhe, in die wir nicht mehr durch Jesu Geben, sondern durch unser Finden hineinkommen, darum das Verlangen keine Sünde mehr an sich zu sehen, sondern in einem Zustande der Heiligkeit zu leben, in dem wir nicht mehr auf das tägliche Bekennen unserer Sünde angewiesen sind. Darum das Dringen auf eine That unfres Gehorsams, mit der wir selbst „die allerletzte Last, auch die leicht anklebende Sünde des Unglaubens hinwegthun müssen.“ Smith will nicht mehr täglich den Ruf des Heilandes vernehmen: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; Ich will euch erquickten.“ Er möchte, daß die Zeit einmal hinter ihm liege, wo er ihn noch zu hören braucht. „Die Seele

kann jetzt mit Geduld in dem Kampfe laufen," sagt er, weil sie von Lasten befreit ist und allein aufsteht auf Jesum, welcher der göttliche Anfänger und Vollender ihres Glaubens ist."

Das klingt sehr evangelisch, sehr sanftmüthig, sehr demüthig, ist aber doch im Grunde nichts als Ueberdruß an den Gnadenordnungen des Herrn und beweist nur, daß Smith die Grundregel der Heiligungslehre der Schrift nicht erfaßt hat, die, wie Luther sehr richtig sagt, darin besteht, daß wir hienieden nicht im Sein, sondern im Werden sind. Denn wenn das „von den Lasten Befreitwerden“ wieder mit einem einmaligen Acte vollendet ist, und zwar nicht durch Jesu „Geben,“ sondern durch unser „Finden,“ wenn wir uns nicht durch unser Leben hindurch darauf gemiesen fühlen wollen, täglich und stündlich noch immer die Lasten unserer Sünde Ihm zu bringen, — dann ist auch das Aufsehen auf Jesum „als den Anfänger und Vollender unsres Glaubens“ nur Schein, keine Wahrheit, keine Wirklichkeit. Und es bleibt dann bei allem Borgeben, daß es doch eine höhere Heiligkeit sei, die wir nicht durch Christi Gabe, sondern dadurch finden, daß wir uns mit der Demuth und Sanftmuth unsres geheiligten Herzens unter Sein „Joch“ beugen, — es bleibt dabei, daß wir uns im Grunde unter das, was nicht Smith, wohl aber Christus Sein Joch nennt, nicht beugen wollen.

Denn, was ist das Joch Christi? Wir müssen noch einmal genauer auf diese Frage eingehen. War nicht eben das das Joch, welches Jesus selbst auf sich nahm, was Er mit den Worten ausspricht: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des der mich gesandt hat und vollende Sein Werk“ (Joh. 4, 34)? War es nicht das, was Er bei Seiner Taufe bezeugt: „Laß jetzt also sein, also gebührt es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen“ (Matth. 3, 15)? War es nicht das, daß Er sich in Seinem ganzen Erdenlaufe bis in's kleinste hinein von dem Willen

und von der Weisung des Vaters abhängig, daß Er sich stets gebunden fühlte an das „auf daß die Schrift erfüllet würde“ daß Er, obwohl Gottes Sohn, doch dieses Gottgleichsein nicht als Siegeszeichen vor sich her trug (Phil. 2, 6), sondern daß Er als Mensch sich „unter das Gesetz thun“ (Gal. 4, 4), als Mensch sich betend mit der Kraft aus der Höhe ausrüsten ließ (Matth. 14, 23. Marc. 6, 46. Luc. 6, 12), als Mensch das geschriebene Wort als Seine Waffe gegen Satan gebrauchte, als Mensch auch die Stärkung durch einen Engel auf Gethsemane nicht vermehrte?

Und wenn wir nun das Joch Christi auf uns nehmen sollen, — wird dazu nicht vor Allem gehören, daß wir nach Philipp. 2, 5 gesinnt sind, wie Er auch war, daß, gleich wie Er sein Gottgleichsein, auch wir die durch Ihn in uns gewirkte Heiligkeit nicht als Siegeszeichen vor uns hertragen? Heißt es nicht: „unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott“ (Col. 3, 3)? Ist nicht das für uns das Joch Jesu, daß gleich wie Er vom Vater, also auch wir im beständigen Bewußtsein unserer Schwachheit uns stets von Ihm und Seiner Gnade abhängig fühlen, daß wir uns unter die Zucht dieser Gnade stellen, daß wir arme Sünder bleiben wollen, um täglich die gänzliche Jesusbedürftigkeit zu erfahren, daß wir uns binden lassen wie an die Gnade, so auch an die Gnaden- und Heilsordnung der Schrift, die darin besteht, daß wir in der Kraft Seines Todes täglich sterben und in der Kraft Seiner Auferstehung täglich auferstehen, täglich durch Buße uns erneuern und täglich durch den Glauben uns Christi Verdienst zueignen? Werden wir nicht dann in rechter Weise unter Sein Joch uns beugen, wenn wir das Bewußtsein haben, in dieser Gnadenordnung nicht wandeln zu können ohne fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel: des Wortes, Sacramentes und Gebetes? Ich denke, das ist für uns das sanfte Joch Christi. Ich meine, dieses Joch ist darum sanft, weil es uns bei Jesu dem Sünder-

heilande erhält, der uns täglich die Last der Sünde nimmt und uns damit aus einer Erquickung in die andere führt. Und ich denke, wenn wir uns unter dies Joch stellen, dann bleibt es dabei, daß wir Ruhe für unsere Seele finden, nicht durch unsren Gehorsam, sondern immer nur durch Jesu Gnadengabe, — die uns dann freilich gehorsam macht.

Unter diesem Joch werden wir allerdings nicht viel von der Sanftmuth und Demuth unsres Herzens zu sehen bekommen; aber eben dadurch kommt uns die Sanftmuth und Demuth Christi in's Herz. Er sagt: „Lernet von mir.“ Unter Seinem Joch werden wir immer Schüler gegenüber Seiner Sanftmuth und Demuth bleiben; aber wieder nur dadurch wird sie uns mitgetheilt. Auf dem Smithischen Heiligungswege aber, der nicht mit dem Aufhören der eigenen Herzenssanftmuth und Demuth beginnt, sondern mit ihrem Geltendmachen, mit dem Blicke und Vertrauen auf sie, da kommen wir gewiß nur aus einem Selbstbetruge in den andern.

Es ist wahr, das Joch Jesu, das Gefühl der steten Abhängigkeit von Ihm, das Bewußtsein, sich immer wieder in Ihm erneuern zu müssen, das drückt das Fleisch, wie kein anderes, und doch ist es dem neuen Menschen sanft auch aus einem andern Grunde noch, als dem schon oben angeführten. Wir wissen, daß man den Zugthieren ein Joch auferlegt, nicht um sie zu quälen, sondern damit sie die Lasten leichter fortbringen können. So können auch wir nur dadurch die Lasten Christi tragen, daß wir unter Seinem Joch bleiben, da wir an Seine Gnade und Gnadenhülfe gebunden sind; dadurch wird uns Seine Last leicht, viel leichter als der Welt ihr Wohlleben.

Darum mahnt uns der Herr: „Nehmet auf euch mein Joch.“ Darum bezeugt Er uns: „Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ Wider dies Joch aber eben seufzt Smith. Er beschreibt den Zustand der Seele, so lange sie nur von der rechtfertigenden Gnade lebt und

noch nicht in die zweite Ruhe der Heiligung eingegangen ist wie folgt (Heil. durch den Glauben S. 88): „Es handelt sich jetzt nicht sowohl um äußere Vergehungen, als um die Sünde, als die Wurzel aller Vergehungen, mit der sich die Seele herumschleppen muß. Muß denn mein Herz immer ein Brunnen sein, aus welchem bitteres Wasser zugleich mit den süßen Früchten des Geistes fließt? Muß ich mir denn immer innerer Unreinigkeit bewußt sein? Soll erst der Tod meine innere Befreiung bewirken? Kann ich Gott niemals aus reinem Herzen anrufen, — aus einem bewußtermaßen gereinigten Herzen?! ruft jetzt die Seele in Bitterkeit aus.“

Nun wohl, also dies Gefühl der „Bitterkeit“ darüber, daß es nach Gottes heilsamem Gnadenrathe zu unserer gründlichen Demüthigung gemäß Seinem Worte so beschlossen ist, daß wir hienieden noch immer in dem Bewußtsein unserer Armentsünderchaft leben müssen, das also hat Smith nach seinem eigenen Geständnisse getrieben, das Joch Christi zu zerbrechen und sich ein anderes selbst-erwähltes zu suchen. Immer wieder müssen wir fragen: Was heißt das Anderes, als sich an der Gnade nicht genügen lassen wollen?

Jesum will uns wie wir sahen, Sein Joch auferlegen, um uns zwar die Last der Sünde täglich zu nehmen, um uns aber damit zugleich zu befähigen, Seine Lasten zu tragen, um uns diese Lasten leicht zu machen. Zu diesen Lasten gehören neben Anfeindungen und Verfolgungen von Außen nach der Schrift auch Versuchungen, Anfechtungen, Trübsal, Traurigkeit von innen. Smith will uns verleiten, zuerst die Last — und Lust — der Sünde nicht von Jesu uns nehmen zu lassen, sondern sie selbst hinwegzuthun, und dann ihm nach unter einem Joch zu wandeln, da wir die Lasten Jesu nicht mehr zu tragen brauchen, da, wie er sagt, „die Seele von der letzten Last befreit, schon hienieden in völliger Freiheit zu Gott emporgestiegen ist“ (Wandel im Lichte S. 15).

Aus dieser Wurzel also ist das ganze Smithische Heiligungssystem erwachsen: aus dem Ueberdruß an der Armenfündergnade und an der Gnadenordnung Christi: Buße und Glaube.

Und dies — wir heben es nochmals zusammenfassend hervor — ist der Kern der Heiligungslehre selbst: Es handelt sich bei ihr nicht mehr um das durch's ganze Leben fortgesetzte Sterben des ganzen alten Menschen, das nach der Schrift erst mit dem leiblichen Tode beschlossen ist, also nicht um wirkliche Errettung von der Sünde, sondern um Errettung vom Sündenbewußtsein, um Errettung von dem Spiegel des Wortes und Kreuzes Christ, das uns bis zum letzten Athemzuge bezeugt: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“

Das bekannte, vielbesungene, vielgerühmte Wort: „Jesus errettet mich jetzt,“ das gleichsam die Loosung auf jeder der Smithischen Versammlungen abgab, es soll auch uns zum Schlusse wie in einem Gesamtbilde die ganze furchtbare Gefahr vergegenwärtigen, der wir entgegen-treiben, wenn wir Smith folgen. Das Wort ist zu charakteristisch! Man muß nämlich nicht vergessen, in welchem Sinne es von Smith und seinen Anhängern gesprochen wurde, man muß sich erinnern, wie mit ihm auf den zahlreichen Zusammenkünften die armen Seelen der Gläubigen statt in den Frieden der Rechtfertigung hinein aus ihm hinausgetrieben worden sind in die „zweite höhere Ruhe“ der Heiligung. Sie sind blendend, wie alle Smithischen Worte in Schrift und mündlicher Rede.

Wohl, wenn sie nichts aussagen sollten, als daß wir am Kreuze einen freien offenen Born haben wider alle Sünde und Unreinigkeit, wider die Sündenschuld so gut wie wider ihre Herrschaft, daß wir in Christo einen Gnaden-

brunnen haben, aus „dessen Fülle wir Gnade um Gnade nehmen“ dürfen fort und fort in jedem Augenblicke, wo es „jetzt“ heißt, — wir müßten ja sagen: Das ist das Evangelium Christi. Und ich bin überzeugt, daß die Worte von gar vielen der Theilnehmer an den Smithischen Versammlungen nur in der letztgenannten Bedeutung gefaßt und nachgesprochen worden sind. Die allerwenigsten unter der großen Menge haben sich ja eigentlich Rechenschaft gegeben über die ganze Tragweite der neuen Lehre, sondern sind ihr gefolgt in der besten Meinung, sie blieben mit ihr im alten Glauben an den Sünderheiland und Seine Gnade. Aber war es denn nicht doch ein dunkles Bewußtsein von einer Gefahr, ein Gefühl wie beim Stehen am Rande eines Abgrundes, das gar vielen den Mund verschloß, daß sie nicht einstimmen konnten in das Bekenntniß: „Jesus errettet mich jetzt?“ Worin also besteht diese Gefahr?

Smith hat die Form der Bitte: „Jesus, errette mich,“ in die Form des Bekenntnisses: „Jesus errettet mich“ verwandelt. Ich denke, wenn wir uns des treibenden Gedankens bei der ganzen Bewegung bewußt bleiben, so ist schon das nicht ohne Bedeutung. Smith hat damit seinen höheren Glaubensstand kennzeichnen und auf diesen Stand seine Zuhörer hinaufziehen wollen. Und ist denn der Glaube nicht wirklich ein freudigerer, der da bekennt die Bitte schon als erfüllt anzusehen, als der, welcher erst um ihre Erfüllung fleht?

Wir fragen dagegen: Warum weist uns die Schrift nicht auf diesen Weg der Errettung? Sollte der Geist Gottes nicht gute Gründe dafür haben, daß Er uns zum Gebete treibt, wo es die Befreiung von den mancherlei Banden gilt, die unsere Seele umstricken wollen? Warum spricht Gott im alten Bunde: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen?“ Warum lehrt uns unser Heiland im neuen Bunde täglich bitten: „Erlöse uns vom Uebel?“ Warum heißt es: „Wer

den Namen des Herrn anrufen wird, soll errettet werden“ (Apostelg. 2, 21 u. Röm. 10, 13)? Wir fragen ferner: Sollte nicht in den Psalmen die uns aus der Tiefe rufen lehren, eine tiefere Weisheit liegen, als in dem menschlichen Gedanken derer, die über das Bitten hinaus zu sein meinen? Sollte es dem Herrn nicht wohlgefälliger sein, wenn wir durch die Form des Gebetes auch im Punkte des Glaubens stets unsere Schwachheit bekennen, wenn wir auch den Glauben stets nur als eine Gnadengabe bittend aus Seiner Hand zu nehmen bekennen, als wenn wir uns dessen rühmen, ihn zu besitzen, ohne gebeten zu haben? Gewiß sollen wir es unter Umständen auch preisend bekennen, daß wir es glauben, daß Jesus uns errette; allein wir können das doch nur dann in Wahrheit, wenn wir uns den Glauben an Seine Hülfe von Ihm selbst haben schenken lassen.

„Und,“ fragen wir weiter, „sollte wirklich zu fürchten sein, daß der erbetene Glaube weniger Stand halte, als der nicht erbetene? Warum also sollen denn unterschiedslos alle Gläubigen gedrungen werden, die Form der Bitte zu lassen und in ein lobendes Bekenntniß auszubrechen, ehe sie es durch Gottes Gnadenkraft innerlich können? Können sie dadurch in eine wirkliche Glaubenszuversicht kommen? Wäre es nicht einfältiger und wahrhaftiger, die vielen über Mangel an Glaubensfreudigkeit Klagenden zunächst darauf zu verweisen, daß es eben gelernt sein will, auch hier Alles von der Gnade zu erwarten, als sie dazu zu dringen, sich einer Fröhlichkeit im Herrn zu rühmen, die sie eben nicht in demüthigem, geduldigem Gebete von Ihm sich genommen haben, sondern sich selbst geben sollen? Ist das nicht Gesetzes- und Geisttreiberei im schlimmsten Sinne des Wortes, auf diese Weise die armen Schäflein Christi zum Glauben zu forciren — und zwar unter dem Scheine, als sei das Evangelium? Ist das der Trost des Evangeliums, mir zu sagen: „Du mußt glauben,“ wenn ich bekennen muß: „Das eben ist

zur Zeit meine Noth, daß ich nicht glauben kann? Wird nicht vielmehr durch dieses unablässige Dringen darauf: „Du mußt jetzt glauben“ das Evangelium mit seiner Gnadenmacht wieder zur Gesekestyrannei verkehrt?

Und woran sollen sie nun vollends sich rühmen, zu glauben, die armen Kleingläubigen? Sie sollen bekennen zu glauben, daß Jesus mit dem Momente des „Jetzt“ sie in den Stand der Smithischen Vollkommenheit versetzen werde. Wir fragen abgesehen von allem Anderen wieder zunächst: Wartet so wirklich die Liebe Christi der Gebrechlichen? Treibt Er so, wie Luther sagt, „diejenigen, die kaum kriechen können, zum Rennen?“ Sucht Er so das Verlorene, bringt Er so das Verirrte wieder, verbindet Er so das Verwundete, wartet Er so des Schwachen (Hesek. 34, 16)? Hat Smith diese geduldige, holdselige Sünderliebe und Hirtentreue Jesu so erfahren, hat er sie gepredigt, als er die Gläubigen alle zu dem Bekenntnisse trieb: „Jesus errettet mich jetzt?“

Wir fragen zum Schlusse: hat Smith mit diesem Worte den Schwachen und Glaubensarmen wirklich gesagt, worin der Grund ihres Zagens und Trauens liege? Hat er sie ehrlich darauf gebracht, ihr Leben und ihr Herz am Gesetze im Lichte des Kreuzes zu prüfen und der tödtenden Kraft des Gesetzes stille zu halten? Hat er sie darauf gewiesen, daß das Geheimniß unserer Stärke, daß alle Glaubensfreudigkeit darauf beruhe, daß wir je mehr und mehr mit Paulus lernen uns unserer Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi bei uns wohne, und daß das sich nicht im Handumdrehen machen läßt, sondern mit Geduld gelernt sein will? Hat er's ihnen gesagt, daß die Quelle des Friedens die täglich erfahrene und geglaubte Vergebung der Sünden bleibe, daß dies die Botschaft aller Apostel und Propheten sei?

Nein, nichts von dem Allen. Smith bestärkt die halbgläubigen Christen in der allerdings verbreiteten, aber doch nie und nimmer schriftgemäßen oder den Bekenntnissen

unserer Kirche entsprechenden falschen Meinung von der Rechtfertigung, als ob es einen Wandel in ihr, in dem Glauben an die Vergebung der Sünden gebe, wo diese nicht zugleich mit der inneren Reinigung von der Sünde verbunden ist.

Smith weist nicht darauf hin, daß es den Meisten derer, die für gläubig gelten, eben bei den Anfangsgründen fehlt, daß sie darüber beten müßten, daß ihnen der Herr durch Seinen Geist und durch treues Umgehen mit dem Worte tiefere Erkenntniß ihrer Sünde und darum auch tieferes, festeres Erfassen der Gnade in Christo schenken wolle. Er bringt die Seelen nicht darauf, daß der Mangel in der Heiligung immer darin zu suchen ist, daß der Glaube an den gekreuzigten Christum noch nicht tief genug Wurzel in den Herzen gefaßt hat, und daß wir zu solch' einem Gewurzelt- und Begründetsein nur durch mancherlei Erfahrungen und Proben der Eine schneller, der Andere langsamer gelangen.

Nein, er läßt alle die ungegründeten Seelen, die gleich ihm im Glauben an eine Rechtfertigung gelebt haben, die doch nicht das ist, was die Schrift die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden nennt, in diesem Glauben bleiben und will sie nun von diesem falschen Grunde aus mit dem Momente des „Jetzt“ in einen Heiligungsstand versetzen, wie er nach dem Worte Gottes hier auf Erden niemals denkbar ist. Und den wirklich in der Gnade Christi gegründeten Gläubigen sagt Smith es ihnen, daß so gewiß der Sieg Christi über Tod, Sünde, Teufel und Welt ein völliger ist, wir zwar auch in jedem Augenblicke der Anfechtung diesen Sieg Christi im Glauben als den unsern ansehen dürfen, daß aber dennoch die Schrift (vergl. d. 7. Sendschreiben der Offenbar. Joh.) hienieden nicht diejenigen selig preist, die überwunden haben, sondern, die „überwinden“? Sagt er es ihnen, daß demgemäß auch das Angefochtensein bis zum Ende fortgehen muß, damit der Sieg Christi für uns auch in uns zu

einem endgültigen werde, und daß „wer bis an's Ende ausharret, errettet werden werde“? Sagt er es ihnen endlich, daß Jesus den rechten Gnaden- und Heiligungsstand als ein „Fruchtbringen in Geduld“ bezeichnet (Luc. 8, 15)?

Nein, Smith sagt ihnen mit seinem: „Jesus errettet dich jetzt“ das gerade Gegentheil von dem allen. Seine ganze Lehrweise ist ungeduldig und darum unreif.

Gewiß, wir wollen singen von dem Siege Christi, wie unsere Kirche von ihm gesungen hat in ihren Liedern, wir wollen mit Gottes Hülfe auch mitten in der Angst uns dieses Sieges freuen. Aber wir wollen dabei bleiben im Leben und im Sterben: „Deine Gnade müsse mein Trost sein, wie Du Deinem Knechte zugesaget hast“ (Ps. 119, 76). Amen.

